

Beilage zum XVII. Bericht

über das

Königl. Progymnasium zu Neumark Westpr.

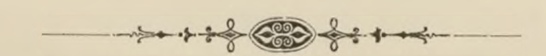
Der König der Tiere bei den alten Germanen.

Teil I.

Verehrung des Bären.

Von

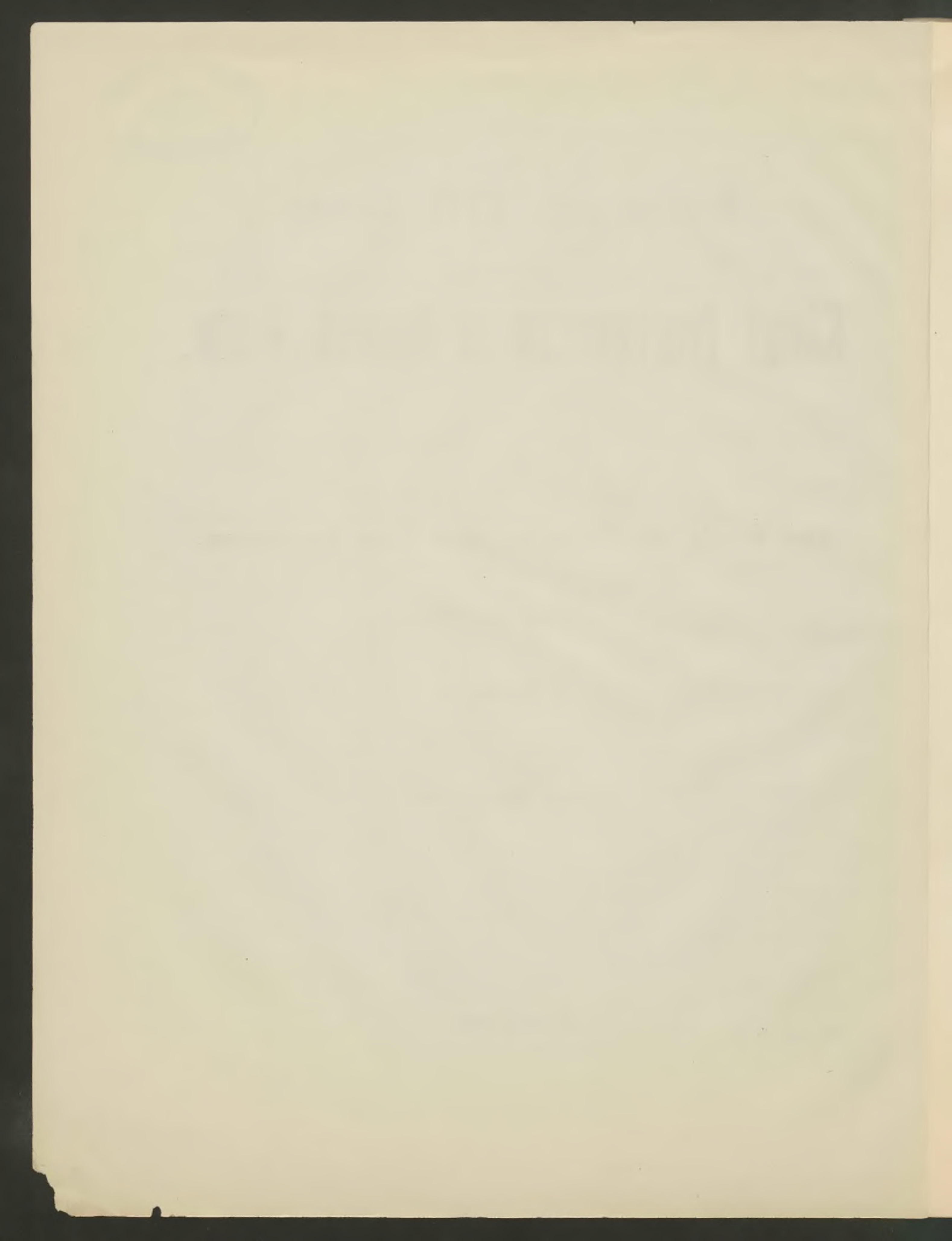
A. Spalding.



1890. Progr. Nr. 38.

Neumark, 1890.

Druck von J. Koepke.



Der König der Tiere bei den alten Germanen.

Teil I.

Verehrung des Bären.

§ 1. Verbreitung der Verehrung des Bären.

Soweit das Bärengeschlecht sich auf der nördlichen Halbkugel unseres Planeten verbreitet hat, soweit reichen die Beweise religiöser Verehrung, die man dem Tiere gezollt hat oder noch zollt.

Fern im Osten der alten Erdfeste erzählen die Giljaken von ihrem Bärengotte, der nur im Sommer ein Bär, im Winter ein Mensch ist.

Im äussersten Westen erzählen die Briten von ihrem Helden Arthur, der vielleicht wegen seines Bärennamens (arth entspricht dem griechischen ἄρκτος) in die Stelle einer celtischen Gottheit einrückte, bald als Bär gedacht und mit dem Sternbilde, dem grossen Bären, in Verbindung gebracht wird, bald zum Raben verwandelt scheint, bald als wilder Jäger durch die Wälder rauscht, bald mit seinen Helden im Feeenberge (oder in monte Giber) sitzt.*)

Es herrscht in Bezug auf den Bärenkultus unter den roheren, hauptsächlich unter den Jägervölkern der alten und neuen Welt eine auffallende Übereinstimmung, als gäbe es gar kein die Kontinente trennendes Meer, und seltsam genug, gerade eine Bärensage der Tschuktschen berichtet uns vom einstigen Zusammenhange dieser Landmassen. Diese Sage erzählt, zur Zeit als die Beringsstrasse noch nicht existierte, sei ein weisser Bär zu einem kühnen Jäger gekommen und habe denselben zum Zweikampf herausgefordert.

Der Tschuktsche willigte ein, und zum Orte des Zweikampfes wurde die Landenge gewählt, wo jetzt die Meerenge ist. Lange kämpften der Mensch und der Bär, so gewaltig zerstampften sie die Erde, dass schliesslich das Meer sich mit dem Meere vereinigen konnte.

Jetzt wurde der Kampf ungleich, der Bär war im Wasser in seinem Elemente, der Mann begann zu sinken, doch mit der letzten Anstrengung fasste er den Rücken des Bären und dieser zog so, ohne es zu wollen, den Mann ans Ufer.**)

*) Grimm, Mythologie.

**) Ratzel, Völkerkunde I. 785.

Aber nicht nur in Asien, Europa und Nordamerika, auch auf dem eisumstarrten einsamen Grönland finden wir den Bärencultus.

Dass der Eisbär, der grösste und stärkste seines Geschlechtes, der für die grimmige Kälte so vorzüglich ausgerüstet, auf festem Boden und im Wasser sich gleich behaglich fühlt und allem Lebenden gleich furchtbar ist, dem Menschen, der in Not und Gefahr ein kümmerliches Dasein führte, nicht allein Scheu, sondern auch Bewunderung einflösste, lässt sich denken.

Das höchste Wesen im Glauben der Grönländer, Tongarssuk geheissen, zu dem sie nach dem Tode zu kommen wünschen, um mit ihm sich seines Überflusses zu freuen, wird von einigen als gestaltlos, von andern aber als ein Bär bezeichnet; bald heisst es, wohnt er in einem Elysium auf der Erde, bald unterirdisch. (Ratzel.) Die Schilderung Heine's (im Atta Troll) von dem kolossalen Eisbären, der auf goldenem Herrscherstuhle majestätisch thront, scheint uns freilich hochkomisch, einem Eskimo kaum.

„Fleckenlos und schneeweiss glänzend ist sein Pelz“, das ist ja die Farbe, in welcher dem Eskimo das Universum, sein ewiger Winter sich darstellt.

„Ein Ungewitter kommt über uns,
Ein Weissbär schien dir der Wintersturm,“

sagt Högni tröstend zu seiner Gemahlin Kostbera, die von einem furchtbaren Bären geträumt hat. (Atlamal 18.)

„Herr Weiss“ wird schlechtweg zuweilen der Winter in der Schweiz genannt.*)

§ 2. Kraft des Bären.

Der Bär galt im Norden, wo man stärkere Raubtiere nicht kannte, als das Urbild der Kraft.

So kennt der Wogulitze nichts Fürchterlicheres als den Bären und spricht, wenn er von seinem Lager aufsteht oder auf die Jagd geht, zu einer Bärentatze, die er mit Geberden der Unterwerfung auf die Stirne legt, das kurze inhaltsvolle Gebet: „Schlag mich nicht tot“.**)

Dem Lappen gilt der Bär so stark als 10 Männer. In der That ist die Kraft des Tieres bewundernswert; es ist imstande eine geraubte Kuh oder ein Pferd mit Leichtigkeit fortzuschleppen oder einem anderen Tiere durch eine kräftige Umarmung alle Rippen im Leibe zu zerbrechen. (Brehm.)

Die Kraft des Tieres flösst Furcht und in Folge derselben Ehrfurcht ein; dem Bären an Kraft verglichen zu werden, musste dem Helden das Ehrenvollste dünken, daher die vielen von dem Tiere hergenommenen Eigennamen, als: Hadubern, Wigbern, Gundbern, welche Kampfesbär bedeuten, Sigibern, Maginbern, Ellanpirn d. i. Kraftbär, Bernhart und viele andere. Dementsprechend treten in dem einst römischen Süd-Bayern die Namen Ursus, Ursa, Ursius, Ursacius, Ursinius auffallend häufig auf. Auch ganze Geschlechter heissen nach dem Tiere, z. B. die Bern von Altenburg in der Oberpfalz (Wappen ein Bär mit einem Hammer), die böhmischen Peer von Peeraw, die Bar (Bär, Bere), Erblandrosten von Osnabrück seit dem 13. Jahrhundert; sie besassen Barenau. Selbst einen

---

*) Rochholz, Naturmythen S. 5.

**) Horst, Dämonomagie, Frankf. 1818 Th. I. S. 9.

Ritterorden vom Bären gab es. Kaiser Friedrich II. gründete denselben 1213 auf Veranlassung des Abtes von St. Gallen. Das Ordenszeichen war eine goldene mit goldenen Eichenblättern durchflochtene Kette, woran ein schwarz geschmelzter goldener Bär hing. (Helyot, Geschichte der Klöster und Ritterorden. Aus dem Franz. B. 6 S. 317.) Der Orden erlosch mit dem Beginn der schweizerischen Freiheit.

Nordische Helden z. B. Hadding, Hialti tranken Bärenblut um ihre Kräfte zu stärken.*) Der starke Achilleus ward in der Jugend von dem Kentauren Cheiron mit Bärenmark genährt.**) Götter und mythische Helden waren als Kinder mit Bärenmilch gesäugt worden.

Die Erlegung des Bären galt überall als eine grosse Heldenthat. König David, Held Siegfried, der nordische Bödhwar (Saxo Gr. 86) waren Bärenbezwinger. Von dem hohen Ruhme der Bärenjagd spricht Plutarch mor. p. 959. 5. Im zweiten Jahrhundert war die Bärenjagd ein beliebter Sport der römischen Kaiser; von einer glücklichen Bärenjagd Hadrian's bekam die Stadt Adrianotherä in Mysien ihren Namen.***)

Ebenso gilt die Erlegung eines Grislibären den Indianern als das erste Manneswerk. Unter allen Stämmen der Rothäute Nordamerikas verleiht der Besitz eines Halsbandes aus Bärenklauen und Zähnen seinem Träger eine Hochachtung, wie sie bei uns ein siegreicher Feldherr geniesst; nur der darf sie tragen, der sie durch eigene Kraft erwarb. (Brehm.)

Auch Frauen übten diese Jagd zuweilen, z. B. Aura, wie Nonnus Dionys XL. VIII. 251. erzählt.

Fenja und Menja, welche Frodhis Mühle mahlten, rühmen sich im Grottenlied,†) dass sie Heerschar führten und Bären birschten.

Aber freilich, wie die Gold mahlende Mühle Frodhis, beziehen sich auch gewiss diese Bärenkämpfe auf Ereignisse am Himmel.

§ 3. Menschliche Gestalt; der Bär = der alte kluge Mann.

Es ist nicht die tierische Stärke allein, die den Bären auszeichnet, er kann sich auch aufbäumen und aufrecht gehen, wie ein Mensch; waidmännisch wird ihm gleich diesem Hand, Finger, Gang zugeschrieben; kein Wunder also, wenn ihn die Lappen, obgleich sie ihn Gottes Hund nennen, gar nicht zu den Tieren rechnen und wenn Finnbogi mit dem Tiere redet und ihn Bessi nennt.††) Wenn ein Itällmann (in Kamtschatka) eines Bären ansichtig wird, spricht er ihn von weitem an, und beredet ihn Freundschaft zu halten. Longfellow (Hiawatha C. 11.) lässt Indianer dem verwundeten winselnden Bären Strafreden ob seiner Feigheit halten, wodurch sie ihn tief zu beschämen glauben.

Ein siebenbürgisches Rätsel vom Bären sagt:

Et gîd e man äm bäsch eräm,
e hôt en bromen zonder äm.
Es geht ein Mann im Busch herum,
Er hat einen braunen Mantel um.

---

*) Vergl. Saxo Grammatikus 86.

**) Abpoll III. 13. 6.

***) Keller, Tiere des klass. Altertums. Innsbr. 1887.

†) Skalda 43.

††) Finnb. saga 246.

Wie man den wilden Tieren, aus Scheu, sie beim rechten Namen zu nennen, stets Schmeichelnamen gegeben, so nannte man in Schweden den Bären lieber Goldpfote (gullfot), Süsspfote (sötfot), kuse, biäss; das letzte ist altn., bessi = bersi. In den eddischen Kenningar heisst er bessi, blajaxli (Schwarzzahn), breidveggi (Breitkeil?), frekr (der Kühne); in Esthland laijalg (Breitfuss). In der Tierfabel heisst er Bruno, Brûne, der Braune. Im neuen Renart Patous. Andere poetische Bärennamen hat Snorra E. 175. 221. z. B. iorekr (Rossscheucher). Doch kein Beiname des Bären ist häufiger, als der des „Alten", des „Väterchens" oder des „Grossvaters".

Ein siebenbürgisches Rätsel sagt:

Sie wohnen in einem grünen Haus,
Der Grossvater hat einen braunen Kotzen an,
(der grîsfôter hôt en brome kôzen un)
Der Vater hat einen grauen,
Der Sohn einen feuerroten,
Das Enkelchen hat gläserne Augen
Und zwei Türmchen auf dem Haupt. —
Auflösung ist: Bär, Wolf, Fuchs, Hase.

Der Bär heisst gamle (Alter), store, storfor (Grossvater) bei den Schweden, aja (avus) bei den Lappen, jig, äsü (Grossvater) bei den Jakuten. Altvater nennen ihn die Samojeden, den Pelzvater, den Nagelgreis die Ostiaken, im Koibalischen und Karagassischen wird er aba (Vater) genannt, idu (Alter) bei den alten Ungarn,*) vieux und grand père bei den Zigeunern.**) Was diese Bezeichnungen veranlasste, war einmal seine Grösse, den anderen Raubtieren gegenüber, wie er denn auch nach siebenbürgischer Meinung mit Behagen brummt: „ech bän der grest, ech bän der grest", (ich bin der grösste), (Haltrich), dann war es auch sein langsames, phlegmatisches, mürrisches Wesen. Doch bekunden solche Beinamen auch eine Art Ehrfurcht; denn es verband sich damit die Vorstellung von Klugheit, von hohem Verstand. Den Lappen, die ihn, wie wir schon sagten, Hund Gottes nennen, gilt er nicht nur so stark, als 10 Männer, sondern auch so verständig als 12. Wird ein Bär erlegt, so singen sie das Bärenlied; die Knochen graben sie ein, weil der Bär dereinst wieder auferstehen werde.***) Dass der Hund Gottes wieder auferstehen sollte, könnte eine ähnliche Bewandtnis haben, als die Wiederbelebung der Böcke des Donnergottes.

So bittet auch der Ostiak, wenn er einen Bären erlegt hat, in einem Liede feierlich ab, hängt seine Haut auf und neigt sich davor, damit der Bär in der anderen Welt keine Rache nehme †) Dieses Volk glaubt auch, dass ein Bär, welchen der Schuss verfehlte, seinen Feind das ganze Leben hindurch suche, sie schwören auf eine Bärenhaut knieend, auf welcher ein Beil liegt, dabei sprechen sie: „Schwöre ich falsch, so soll mich der Bär zerreissen, das Beil töten und das Brod ersticken". Nach Castrén, Reisen im Norden, brauchten Ostiaken und Samojeden bei Eidesleistungen auch die Schnauze eines

*) Keller, Tiere des klass. Altert.

**) Nach Victor Hugo.

***) Jessen, om de norske Finners og Lappers religion Kb. 1767. p. 63. 65.

†) Georgi, description de toutes les nations de la Russie, Pet. 1776. 1. 96 u. 107.

Bären, die man alsdann in mehrere Stücke zerschneidet. Auch Pallas, Zoographie I. 1811. 64., berichtet, man glaube in Sibirien, der Bär sei gerecht, ein Rächer der Lüge, derjenige Eid sei der heiligste, bei dem der Schwörende in ein Bärenfell beisst.

Also nicht nur ausgezeichnete Klugheit, ausserordentliches Gedächtnis für erlittenes Unrecht legen ihm diese rohen Völker bei, sondern, was am auffälligsten ist, göttliches Wissen, Gerechtigkeitsliebe und eine göttliche Strafgewalt Lügnern und Meineidigen gegenüber.

Castrén (Reisen im Norden) sagt (S. 342): Wie bei allen andern ihnen verwandten Völkerschaften, genoss auch bei den Ostjaken der mit übermenschlicher Kraft begabte Bär eine Art von göttlichem Ansehen. Bei den obdorskischen Ostjaken habe ich sogar kleine Bärenbilder gesehen, die in Kupfer gegossen waren und als göttliche Wesen verehrt werden sollen; die Tradition meldet, dass solche Bilder in früheren Zeiten von den Permiern und Syrjänen, die ebenfalls dem Bärenkultus ergeben waren, eingeführt worden sind. S. 235 sagt er: Nach den Vorstellungen der Samojeden ist der Bär ein mächtiger Gott.

§ 4. Die feierlichen Gebräuche bei Tötung des Bären

sind weit verbreitet in der alten und in der neuen Welt. Heinrich von Siebold*) erzählt: Bei den Ainos ist es unter den Tieren besonders der Bär, welcher eine abgöttische Verehrung geniesst. Sein Schädel erhält in der Hütte den Ehrenplatz, oder er wird vor der Hütte mit Inawospänen aufgestellt und in hohen Ehren gehalten. Es geschieht dies sowohl mit Schädeln von Bären, die auf der Jagd erlegt wurden, als auch mit denen von solchen Bären, welche zu Ehren des Kamoi (der grosse Geist) bei dem Bärenfeste**) getötet wurden.

Ueber dieses eigentümliche, von den Aino mit strengem Ceremoniel begangene Fest, welches auch von den Giljaken auf Kamtschatka gefeiert wird, ist Folgendes zu bemerken: Wenn der jung eingefangene Bär in seinem Käfige, nachdem ihn die Frau des Hauses an ihrer Brust genährt, so stark geworden, dass er den Holzkäfig zu sprengen droht, so wird von den Ältesten des Dorfes der Tag seines Todes bestimmt. Festlich geschmückt mit alten Rüstkleidern japanischen Ursprungs und kostbaren Waffen, ziehen die Männer des Dorfes vor des Bären Behausung, holen ihn heraus und erwürgen ihn mittels eines auf seinen Hals gelegten Balkens, auf den sie sich stellen oder knieen. Wehklagen und Weinen folgt dieser That, besonders die Pflegemutter giebt durch lautes Klagen ihren Schmerzen Ausdruck. Die Männer schwelgen zu Ehren des Kamoi bis tief in die Nacht. In manchen Ortschaften der Insel wird bei diesem Bärenfeste unter anderem auch der Kopf des Bären auf ein Gerüst gestellt, und demselben werden alle Kostbarkeiten des Dorfes vorgelegt — gleichsam als Opfer, unter diesen in manchen Fällen sogar sein eigenes Herz, um ihn, wie man sagt, zu versichern, dass er noch am Leben sei. Dieses Fest wird womöglich jedes Jahr gefeiert, es ist als ein dem Kamoi dargebrachtes Opfer zu betrachten.

---

*) Ethnologische Studien über die Aino. Zeitschrift für Ethnologie 1881. Supplement.

**) Japanisch: kuma matsuri, bei den Aino: tereppu yomandé.

Der amerikanische Grislibär ist der nächste Verwandte des Landbären, doch grösser und stärker wie dieser, stark genug, um jedes Geschöpf seiner Heimat, selbst den starken Bison zu bewältigen. Die Leiche des getöteten Grisli wird mit grösster Ehrfurcht behandelt, die Rothäute sehen in ihm kein gemeines, gewöhnliches Tier, vielmehr ein gleichsam übernatürliches Wesen, dessen entseeltem Leibe sie noch die nötige Ehre geben. (Brehm.)

Von den Heidahindianern behauptet Jacobsen, ihre vier Hauptgötter seien Grislibär, Adler, Rabe und Wolf, dem ersten derselben, dem Bären, seien niedere Gottheiten, Finbackwal, Truthahn, Fisch und Eule, ja sogar Sonne und Regenbogen dienstbar.*)

Bei den Wintun Kaliforniens dagegen gelten die Grislibären für Verkörperungen alles Bösen, und man glaubt, dass sich gottlose Menschen in solche verwandeln. Der stärkste Fluch heisst hier: „Mögest du von einem Grisli gefressen werden.“ Diese Wintun halten es mit dem schwarzen Bären, dem Baribal, der viel harmloser, gutmütiger und bedeutend kleiner ist; dieser Schwarzbär gilt ihnen für glückverheissend, und des Tieres Fell bringt noch über den Tod hinaus dem Besitzer, wenn er darin begraben wird, Vorteil.**) Wird bei ihnen ein solcher erlegt, so tanzt das ganze Dorf den Schwarzbärtanz; das auf den Boden gebreitete Fell wird umtanzt, die Männer schlagen mit Fäusten darauf, als wollten sie's gerben. Nach vollzogener Feierlichkeit wird das Fell nach dem Nachbardorfe geschickt, wo man die gleiche Ceremonie vornimmt.

Alexander Henry, der erste Engländer, der in den eigentlichen Pelzgegenden jagte, erzählt (Brehm), wie eine alte Indianerin den Kopf des erlegten Bären streichelte, küsste und tausendmal um Verzeihung bat, dass man ihm das Leben genommen habe, sie versicherte, dass nicht die Indianer dies verübt hätten, sondern, dass gewiss ein Engländer den Frevel verübt habe. Zuhause angekommen wurde das Bärenhaupt mit silbernen Armbändern und sonstigem Schmuck geziert, dann legte man es auf ein Gerüst und vor die Nase eine Menge Taback. Am nächsten Morgen traf man Vorbereitungen zu einem Feste, die Hütte wurde gereinigt, das Haupt des Bären erhoben und ein neues Tuch darüber gebreitet. Nachdem man die Pfeifen zurecht gemacht hatte, blies der Indianer Tabacksrauch in die Nasenlöcher und forderte auch Henry auf, dasselbe zu thun, um des Tieres Zorn zu besänftigen, zuletzt hielt der Indianer eine Rede zur Verherrlichung des Bären, worauf geschmaust wurde.

Ein anschauliches Bild des Verhältnisses zwischen Mensch und Bär, wie es wohl auch bei unseren Vorfahren stattgefunden, gewährt das finnische Epos Kalevala.***)

In der 32. Rune schliesst Ilmarinens Hausfrau einen förmlichen Vertrag mit dem Bären, sie redet ihn an:

> Otso,†) du des Waldes Apfel, der die Honigtatze wölbet,
> Wollen wir uns so vergleichen, lass uns einen Frieden schliessen
> Auf die ganze Zeit des Lebens.

Wenn er der Herdenglocke Töne höre, solle er nach seiner Moosbehausung fliehen, die Klauen in den Haaren, die Zähne im Zahnfleisch bergen. Er solle denken

---

*) Ratzel. Völkerkunde II. 691.

**) Ratzel, Völkerkunde II. 691.

***) Übersetzt von Schiefner, Petersb.

†) Otso heisst Breitstirn.

an die alten Schwüre am Tuoni-Strome vor den Knieen des höchsten Schöpfers, wo ihm gestattet worden, 3 mal im Sommer dem Getön der Glocke zu nahen, aber nicht böse Handlung zu beginnen. Seiner Zähne Gelüst möge er an morschen Birkenstämmen ausüben, sich an der Ameisen Haufen machen und Honigbissen vom Walde speisen.

Wollen wir uns so vergleichen, ew'gen Frieden also schliessen,
Dass wir gar vergnüglich leben;
Beider ist das Land gemeinsam, doch die Wegkost ist verschieden.

In der 46. Rune geht Wäinämöinen mit dem Speer bewaffnet nach dem Hof des Kleingeäugten, auf die Flur des Ebenmaules, ihn zu töten. Auf dem Hof des schönen Mannes angelangt, stösst er ihm das goldene Lager um, preist den Schöpfer, dass er ihm des Waldes Gold verliehen, und spricht:

Otso, du mein Vielgeliebter, Schönster mit der Honigtatze,
Sei umsonst nicht voller Ärger, hab dich, Lieber, nicht getötet,
Selber glittst du von der Wölbung!
Goldner Kukuk du des Waldes, der das schöne Fell du schüttelst,
Lass dein Haus aus Birkenzweigen, deine Hütt' aus Weidenreisern,
Geh, Berühmter, um zu wandern, Waldeszier, fang an zu schreiten,
Blaugestrümpfter, eile vorwärts.

Nicht elend soll er leben bei der Männer Scharen, Honigseim zu trinken erhalten. Vom Hofe stürzt die Volksmenge dem Gaste mit dem weichbehaarten Felle entgegen, hoch erfreut, dass das schöne Gold gekommen, dass der Wald seinen Honiglecker gab. Sie bewillkommen den Ruhmerfüllten, den Alten, Trägen, auf reingefegtem Hofe, auf schöngeschmücktem Raume. Wie auf ein Jahr voll Wachstum, wie auf den Sommer, wie das Mädchen auf den Freier hofft, ist auf ihn gehofft worden. Zu seinem Empfange ist Speise bereitet, Vorrat für den Trinker, alle Bretter gefegt, die Weiber in den allerreinsten Kleidern mit wunderhübschen Binden, in blendenden Gewändern. Dann wird er um Verzeihung gebeten, dass man die Pelzbeschauung mit ihm vornehmen wolle; der Pelz soll ihm nicht verletzt, nicht zur Kleidung schlechter Männer benützt werden. Zu des Langohrs Hochzeitsschmause werden die Waldgötter eingeladen.

§ 5. Himmlische Herkunft des Bären.

Dann erzählt Wäinämöinen, darum befragt, die Herkunft des Bären. Geboren ist er bei dem Monde, bei der Sonne auf des Siebengestirns Schulter, in der Lüftetöchter Nähe, an der Schöpfungstöchter Seite

Eine der Töchter der Luft wanderte an des Himmels Grenzen auf einer Wolke, in blauen Strümpfen und bunten Schuhen, in der Hand einen Korb mit Wolle. Sie liess davon ins Wasser fallen, und der Wind wiegte die Wolle zu honigreichem Goldufer hin. Mielikki, des Waldes Wirtin, hob die feine Wolle aus dem Wasser, legte sie in Wickelbänder, that sie in eine schöne Ahornwiege und befestigte diese mit goldenem Bande an blühender Fichte. Hier wiegte sie ihr Schosskind, dass zum schönen Ohto*) emporwuchs, voll Anmut, krummen Kniees mit gleichgeformtem Maule, breitem Kopfe, stumpfer Nase, schöngestreckten Haaren. Nachdem ihr Otso einen heiligen Eid geschworen, nie Frevel zu verüben, schenkte sie ihm Zähne und Krallen aus Goldzweigen der Föhre und Silber-

*) Ohto = Bär.

zweigen der Tanne. Dann liess sie ihren Liebling hingehen, an schönen Tagen durch Sümpfe und Wälder zu schreiten, im Winter sich zu bergen in der Faulbaumstube Innern, unter 5 der Wollendecken, unter 8 der besten Mäntel. Das Bärenhaupt, das Zahnfleisch nach Osten, die Augen nach Nordwest, setzt Wäinämöinen auf einen heiligen Baum, auf der Krone breiteste Stelle hundertästiger Tanne. Ähnliches geschieht, wie wir sahen, bei den Ainos; die alten Spanier dagegen verbrannten die Bärenköpfe, weil sie sie für giftig hielten.*)

Die Verehrung von Tierschädeln ist übrigens auch im Südosten Asiens verbreitet. Zu erinnern ist hier auch an den allamannischen Gebrauch, den Agathias bezeugt: *ἵππους τε καὶ βόας, καὶ ἄλλα ἄττα μυρία καρατομοῦντες ἐπιθειάζουσι.* (Vergl. Grimm, Myth. 38.)

Bei Finnen, Lappen, Ostiaken in der alten Welt, bei den Indianern in der neuen, finden wir dieselbe Ehrfurcht vor dem getöteten Tiere, dasselbe Bestreben, durch eine Lobrede oder ein Loblied seinen Zorn zu versöhnen; sollten nicht die Indogermanen einst ähnliche Gefühle und Gebräuche gehabt haben? Die finnische Erzählung von der himmlichen Geburt des Tieres ist sehr beachtenswert. Aus der Wolle ist es entstanden, welche eine der Töchter der Luft im Korbe trug; an was anders können wir denken, als an Wolkenflocken? Seine Wiege mit goldnem Bande erinnert an die goldgeschmückte Wiege mit Silberbändern, worin die Jungfrau den von Ukko, dem Donnergott, mit dem Schwerte geschlagenen Feuerfunken auf langer Wolke schaukelt. (Rune 37.) Zähne und Krallen aus Gold- und Silber-Zweigen werden ihm gegeben.

Es scheint die Geburt eines in Wolken wandelnden und brüllenden himmlischen Urahnen des Bärengeschlechts beschrieben zu sein.

§ 6. Der Bär in lächerlicher Weise überlistet.

Im schneidenden Gegensatze zu dem grossen Respect, den man selbst noch dem toten Bären erweist, steht freilich die oft lächerliche Art und Weise, wie der gute Meister Petz (von pero wie Spatz von sparo gebildet) von dem listigen Menschen seit jeher übertölpelt wird. In Polen z. B. hängt man einen Klotz vor einen Bienenstock, der Bär stösst denselben mit seiner Tatze zur Seite, er kehrt natürlich wieder, beide geraten mit einander in Streit, der Bär wird heftig, der Klotz auch, bis der klügste nachgiebt und betäubt in die aufgestellten zugespitzten Pfähle herabfällt.

Die Bauern an der Lena und am Ilmflusse stellen ihm an hohen Ufern Schlingen mit schweren Klötzen daran. Der Bär wirft den Klotz, der ihm nachfolgt, grimmig den Abhang hinab und rollt natürlich selbst hinterher; den Bär geht abermals den Abhang hinauf, wieder folgt der Klotz, den er noch grimmiger hinabschleudert; das Spiel wiederholt sich, bis sich der Bär zu Tode fällt. (Brehm.) Es ging dem Bären, wie immer den grossen Herren geschieht, man erweist ihnen Ehrfurcht, aber man belacht und benützt ihre Schwächen. Dementsprechend erscheint auch in der Fabel der Bär gewöhnlich als der überlistete Tölpel.

§ 7. Der Bär bei den Kulturvölkern südlicher Länder.

Der Bär bei den Römern. Einen auffallenden Gegensatz zu der Verehrung des Tieres im Norden, bildet die Behandlung, die es von den zivilisirten Römern erfuhr.

---

*) Plin. n. hist. VIII. 130.

Aus allen Ländern rings um das mittelländische Meer und aus den Schneegebirgen Armeniens holte man zur Zeit der römischen Weltherrschaft die Tausende von Bären, welche man bei den Tierkämpfen, nicht nur der Hauptstadt, sondern auch der Provinzialstädte, verbrauchte. Jede grössere Stadt des Reiches hatte ihr Amphitheater, die Germanen nannten es Berlich (Köln), Perleich (Augsburg), Bärlisgrub (Windonissa = Königsfelden), in Italien hiess es Berelais, jetzt Vorlascio und Parlascio. Unter den Reliefs und Bildern, welche Scenen des Amphitheaters darstellen, sind die Bärenhatzen regelmässig vertreten. Horaz (ep. II. 1. 186) verhöhnt den niedrigen Geschmack des Pöbels, der ein fein verfasstes Schauspiel im Stich lasse, um einem Bärenspektakel nachzulaufen, und Seneca sagt (epist. 4), dass Menschen des Vormittags den Löwen und Bären und des Nachmittags ihren eignen Zuschauern vorgeworfen werden.

Dem Toben und Wüten der Bären zuzuschauen, war einer der grössten Genüsse des Volkes, und von den durch ausgesuchte Mittel zur Wut gereizten Tieren müssen Hunderte von Menschen zur Belustigung des Volkes zerrissen worden sein. Bei harmloserem Spiel konnten die venatores an Zufluchtsplätzen in Körben oder Fässern sich verkriechen, auch drehbare Maschinen oder Puppen schützten vor den Tieren. Aber man gab auch mit Absicht dem, der ein Opfer des Kampfes werden sollte, ungenügende Waffen, eine Tartsche an die Linke, eine Peitsche in die Rechte, oder man band ihn nackt an einen Pfahl, bis ihn die Bestie gefressen hatte. Solche Scenen sind auf Töpferscherben der Sammlung römischer Denkmäler in Bayern (herausgegeb. von der Akademie 1808, Tafel 10) dargestellt. Mannigfache Legenden erzählen von frommen Christen, die bei solcher Gelegenheit wunderbarer Weise von den Bären verschont geblieben, z. B. Faustinus, Jovita, Cerbonius, Pontius, Tecla (Aldrovandi quadr. dig. vivip. 132. f.) Kaiser Galerius Maximianus hielt sich grosse wilde Bären, um ihnen lebendige Menschen vorwerfen zu lassen, die sie nicht auf einmal, sondern Glied für Glied verzehrten.*) Wie Ammian erzählt, fütterte Valentinianus I. seine Leibbärinnen, Goldkrümchen (Mica aurea) und Unschuld (Innocentia) geheissen, mit Menschenfleisch. Sein Sohn Valentinianus II. blieb hinter dem Vater wohl nicht zurück, es wird wenigstens berichtet, dass er an Hatzen von Bären und Löwen den grössten Genuss gefunden habe. In erstaunlicher Menge schleppte man die Tiere zur Schlachtbank der Amphitheater. Kaiser Gordian I. z. B. brachte an einem Tage nicht weniger als 1000 Bären auf die Arena. Mit den verschiedensten Tieren musste zur Belustigung der Römer der Bär sich im Kampfe messen, mit Stieren, mit dem Nashorn, das ihn wie einen Ball in die Luft schleuderte, desgleichen mit Elefanten, wie Livius erzählt. (Siehe Keller, Tiere des klass. Altertums.)

Während bei den rohen Völkern des Nordens sich des Tieres Gestalt an die Namen der höchsten Götter, an altehrwürdige Gebräuche knüpft, betrachtete und gebrauchte der zivilisirte Römer dasselbe nur als Bestie. Die einfältigen Barbaren fühlten menschlich für das Tier, die feinen Römer behandelten Bären wie Mitmenschen bestialisch.

Der Bär bei den Griechen und einigen andern Völkern. Wo der Bärenkultus längst entschwunden, da erinnern an ihn Bilder des Tieres auf Münzen, wie z. B. solchen der gallischen und hispanischen Celten**) oder Siegelgepräge auf asiatischen

*) Lactantius de mortibus persecutorum c. 21.

**) Bachofen 7.

Konen.*) Letztere erhöhen die Bedeutung des Vergleichs, den Daniel (VII. 5) in der Prophezeihung von den 4 Weltreichen macht. Der Bär erscheint danach als Symbol des Perserreiches.

Das steinerne Bild des Bären findet sich sowohl in den Einöden Centralasiens, als auf der geheiligten Höhe der Akropolis. Dort fand es Gmelins am Ninaflusse im Lande der Katschinzen, einsam in einer Höhle auf den Hinterfüssen sitzend, auf der Akropolis ist es ein fasst lebensgrosser sitzender Bär von weissem Marmor.**) Bleibt jenes Standbild nur ein stummer Zeuge dunkler Vergangenheit, so geben uns zu dem athenischen Marmorbilde der Griechen Berichte die Erklärung; dasselbe ist uns der klassische Beweis, dass der indogermanische Völkerstamm dem Tiere Verehrung gezollt hat.

Die Arkader rühmten sich von der zur Bärin gewordenen und unter die Sterne versetzten Kallisto (die Schönste), der Geliebten des Zeus, der Tochter des zum Wolfe gewandelten Lykaon, abzustammen. Sie war die Mutter des ebenfalls zum Bären verwandelten Arkas. Sie ist die *Ἄρτεμις καλλίστη* selbst, in deren Tempel das Grab der Kallisto gezeigt wurde.***)

Der Göttin Artemis wurden zu Paträ junge Bären geopfert, wie Pausanias (VII. 37. 5.) als Augenzeuge berichtet; zu Brauron wurden ihr junge Mädchen von 5 bis 10 Jahren als *ἄρκτοι* (Bärinnen?) geweiht. Dieselbe Artemis rettete durch eine Bärin die Iphigenia vom Opfertode, wie die brauronische Legende erzählt. Auch von einer im Heiligtum der Artemis zu Munichia geborenen Bärin berichtet die athenische Legende; die Athener töteten dieselbe und wurden dafür mit Hungersnot bestraft.

In Kleinasien wusste man zu erzählen, dass auf dem Berge Ida eine Bärin den berühmten Alexandros (Paris, den Entführer der Helena) gesäugt habe, und dass die Ammen des Zeus auf dem Bärenberge bei Zyzius zu Bärinnen verwandelt worden seien.†) Eine Bärin war auch die Amme der schnellfüssigen Wettläuferin Atalante (die Unvergleichliche), die den goldenen Äpfeln der Aphrodite nachgeht und darum die Wette gegen Melanion verliert, eine Eos, die morgens mit dem Sonnenhelden den Wettlauf beginnt, am Abend hinter demselben zurückbleibt, eben weil sie den Sonnenäpfeln nachgeht. Wenn sie und ihr Geliebter nachher zu Löwen verwandelt werden, so sind Sonne und Morgenröte, wie noch sonst öfters††) in der Gestalt dieses goldgelbfelligen Tieres gedacht, und als die Tier-Amme Atalantes könnte man diejenige Lichterscheinung ansehen, welche ihr vorausgeht. Der Aurora geht die Alba voran, freilich auch der weisse Mond. Diese Geschichte von der zur Löwin gewordenen, bärengesäugten Atalante scheint uns auf eine der allerältesten Bedeutungen unseres Tieres in der indogermanischen Mythologie hinzuweisen.

§ 8. Der Bär, das Tier der Dämmerung.

Wie die verschiedenen Färbungen des Morgenhimmels die Vorstellungen von verschiedenfarbigen Tieren hervorriefen, zeigen uns schon Morgengebete in den alten indischen

---

*) Charbouillet, Catalogue des camées p. 177. N. 1164 u. 65.

**) Beulé l'Acropole 1. p. 298.

***) Paus. VIII. 37. 5.

†) Schol. Apoll. Rh. Arg. 1. 936. *Ἄρκτων ὄρος κυρίως οὕτω λεγόμενον ἐπειδή, φασιν τὰς τρόφους τοῦ Διὸς ἐκεῖ διατριβούσας εἰς ἄρκτους μεταβληθῆναι.*

††) Siehe Gubernatis, die Tiere in der indogerm. Mythol.

Veden. Rigveda I. 14. 12 heisst es: „Schirre die Arushis an deinen Wagen, o leuchtender Agni! die Harits, die Rohits, mit ihnen führe uns die Götter zu“.

Rigv. II. 10. 2: „Du strahlender Agni, hör' mein Gebet, sei es, dass die 2 schwarzen Rosse (syâvâ) deinen Wagen bringen, oder die beiden rötlichen (rohitâ) oder die beiden roten Rosse (arushâ.)“

Erscheinen die Arushis und Harits hier als Rosse, so werden sie an andern Stellen auch 7 Schwestern genannt. Mit demselben Worte hari = schön, golden, rötlich, werden Affe und Sonne bezeichnet. Die árushî allein bedeutet aber auch Kuh; anstatt „der Tag dämmert“ heisst es Rigv. I. 92. 1: „die lichten Kühe kehren wieder“.*) Alle diese Namen waren ursprünglich blosse Eigenschaftswörter im Sinne von rot, hell oder braun. Die verschiedene Farbe erweckte die Vorstellung der verschiedenfarbigen Tiere.

Zahlreiche Märchen zeigen dieselbe Vorstellung. Der Prinz, der im piemontesischen Märchen**) durch dreimaligen Wettritt die schöne Prinzessin gewinnt, erscheint zuerst auf schwarzem, dann auf weissem, dann auf rotem Rosse. Im russischen Märchen (Afanassief V. 54) versucht erst das schwarze, dann das graue Pferd Iwan, den Sohn der Hündin, aus dem Brunnen zu ziehen; erst dem roten Pferde gelingt es. Im 13. esthnischen Märchen (bei Kreutzwald) kommt der dritte Bruder 3 mal die schlafende Prinzessin vom Glasberge zu erlösen; das erstemal hat er bronzefarbene Kleidung und sitzt auf einem bronzefarbenen Pferde, das zweitemal ist seine und des Pferdes Farbe silbern, das drittemal kommt er in goldener Rüstung auf goldfarbigem Pferde.

Es hat auch einmal eine Zeit gegeben, wo die Indogermanen noch keine Viehzüchter, sondern nur Jäger gewesen sind, damals dachten sie bei der Betrachtung und freudigen Begrüssung des werdenden Tages nicht an die Felle von Rossen oder Rindern, sondern an die Felle der Tiere, die sie erlegten, oder der Hunde, die ihre Begleiter waren. Australier sehen in dem roten Morgenhimmel das Fell des rötlichen Känguruh. Die Eingeborenen der Encounterbai lassen das Tagesgestirn allabendlich beim Untergange die langen Doppelreihen der Seelen verstorbener Männer passiren, welche seine Gunst erbitten. Wer dieselbe erhalten, beschenkt die Sonne mit dem Felle eines roten Känguruh, und daher kehrt sie am anderen Morgen im rötlichen Gewande zurück.***)

Im mongolischen Märchen†) wird das schöne Mädchen, welches in der Gewalt des Drachenfürsten ist, gegen den Tag hin eine rote Hündin; der Jüngling, der sie geheiratet hat, will die Haut dieser Hündin verbrennen, doch das Mädchen verschwindet (wie Aurora, wenn die Sonne erscheint).

Der Fuchs ist ganz besonders der rote Hund, seine mythische Bedeutung hat er seiner Farbe zu verdanken. Darum ist er in Japan, wo man ihn als Schutzgott verehrt††) und für einen grossen Zauberer hält, der stete Begleiter des Morgen- und Frühlings-Gottes Aenali, des Beschützers des Ackerbaues. Diesen Gott ruft man dort, indem man

*) Müller, Essays II. 121.

**) Gubernatis, die Tiere in der indogermanischen Mythologie. Deutsch v. Hartmann, S. 224.

***) Ratzel, 2. 87.

†) Gubernatis 357.

††) Gr. Myth. 557.

Salz und Korn auf das Heerdfeuer schüttet, folgendermassen an:

„O Aenali, der du weilest, im rosigen Gefilde des Morgens,
O gieb, dass du gnädig hinderst, des holden Frühlings langen Schlummer.“*)

Der Fuchs ist der rote schlechthin, wie man denn auch rötliche Pferde Füchse nennt, er bezeichnet darum nicht nur die Morgenröte, sondern auch das Feuer, den roten Blitz, darum heisst er in isländischer Sprache holtathôrr, wie auch der Donner rothaarig genannt wird. Ein friesischer Fluch ist: „diis ruad hiiret donner regiir“. (Grimm, Myth. 148.) Weil man Feuer vermutet, wo Rauch aufsteigt, darum wohl heisst es von aufsteigendem Gewölk: „Hasen oder Füchse backen Küchlein, sie sieden“. „Feuer des Fuchses“ heisst bei den Finnen das Nordlicht (rewon tulet). Der Fuchs oder der rote Hund steht mit dem Kornbrande in Verbindung. Rote Hunde (rutilae canes) opferte man zu Rom dem Mars und der Robigo. Der Sonnenheros Simson versengte mit Füchsen, denen er Fackeln an die Schwänze gebunden, die Felder der Philister. Ebenso machte es der italische Bauernknabe. (Preller, 437.) In Frankreich verbrannte man Füchse im Osterfeuer (Mannhardt, Baumk. 515). Der die sengende Glut verkündende Hundstern ist eigentlich der Stern des roten Hundes, der Schakalstern, wie Chinesen und Ägypter ihn nennen. (Keller, S. 190.) Hieraus ergeben sich Gründe genug, warum der Fuchs auch als Korndämon erscheint. Wenn der Wind im Korne Wellen schlägt, „geht der Fuchs durchs Korn“. (Mannhardt, mythol. Forschungen 109.) Der teumessische Fuchs, den niemand fangen kann, und der Hund des Kephalos, dem nichts entrinnt, sind verschiedene Farben der Dämmerung oder Morgen und Abend, die einander verfolgen und nie erreichen. Auf ähnlicher Grundlage beruht die Geschichte vom Wettlauf verschiedener Tiere, z. B. des Fuchses und des Bären,**) des Fuchses und des Krebses, des Hasen und des Igels u. s. w.

Der Röte geht das Morgengrauen voraus. „Ich seh ihn grauen, — den Tag, seine Klauen — durch die Wolken sind geschlagen“ sagt Wolfram. Vom Schweif des Wolfes als Morgendämmerung spricht der Orientale, der Franzose bezeichnet mit „entre loup et chien“ das Zwielicht. Als Wölfin (λύκαινα) von Wölfen geleitet, kommt Leto aus dem Lande der Hyperboräer nach Delos.***) Leto, Apollos und der Artemis Mutter ist die graue Dämmerung, die Mutter des Lichtes.

Eine Dämmerung geht der Sonne voran, eine folgt ihr.

Sköll heisst der Wolf, der der scheinenden Gottheit
Folgt in die schützende Flut,
Hati, der andere, Hrodwitnirs Sohn,
Eilt der Himmelsbraut voraus. (Grimnismal 39.)

Zu dem Fuchs und Wolf kommt auch, wie wir schon in Atalantes Geschichte sahen, der Löwe als Symbol des werdenden Tages. Orientalen singen von dem Löwen des Tages, vor dessen Klauen das Reh der bisamduftenden Nacht entflieht†) Hier ist mit Recht der König der Tiere als der Bringer des Lichtes genannt, denn Kraft gehört dazu, alle Unholden der Nacht zu besiegen. Wir werden fragen, sollte nicht dort, wo

*) Ausland 1875 S. 952.

**) Gr. K. M. II. 48.

***) Antigon. Caryst. hist. mir 56. 61.

†) Grimm, Myth. 620.

der Löwe fehlte, der starke Bär als Überwinder der mächtigen Dämonen der Finsterniss, als Sieger über Riesen, wie Apantrôd einer war, gedacht worden sein?

Den Tag, der seine Klauen durch die Wolken schlug, möchte man wenigstens lieber als ein bedächtig daherschreitendes Tier, denn als einen herbeifliegenden Vogel ansehen. Der Tag kommt nicht geflogen, er steigt herauf, „der tag stîgende“ wart (Trist. 8942), er naht langsam, als wenn Bande ihn hemmten. Er heisst „fune ligata dies.“*)

Der Personenname Tagabern scheint eine Spur der Vorstellung vom Bär als Bringer des Tages. Tagabero ist doppelsinnig und kann Tagesbär und Tagesbringer bezeichnen, wie odebero, der Storch, Schatzbringer zu heissen scheint. Die Arkader nannten das Frühlicht nach der Bärin, freilich zunächst nach dem Sternbilde. Suidas, ἄρκτος: ἀρκτῷος ὁ ἀνατολικός. Manil. 5. 696 qui cum prima luce resurgit. Seneca, Hercul. fur. 129. Arcades ursae lucem verso temone vocant. Ist die vom eigenen Sohne verfolgte Bärin Kallisto, der abnehmende Mond, der in der Morgendämmerung hinschwindet, oder nicht vielmehr selbst das Frühlicht, dass beim Erscheinen der Sonne sein Ende findet?

Wir reden vom Morgengrauen, der Franzose meint, dass sich in der Dämmerung der Himmel bräunt, „il commence à être brun“ heisst: es wird dunkel, „à (sur) la brune“ = in der Dämmerung; unserem Morgenrot gegenüber steht der altfranzösische Frauenname Brunmatin (Frau Morgenbraun).**) Frau Brunmatin ist das listige Weib des Bauern Lietart, dessen Ochsen der Bär Bruns fressen will, der aber mit Hülfe des Fuchses den Bären überlistet und tötet. Die Erzählung ist aus mündlicher Überlieferung geschöpft. (Man könnte meinen, dass sich hier Frau Brunmatin und Bruns der Bär als Morgen- und Abenddämmerung gegenüber stehen.) Mit dem Namen Brunmatin hängt nach Grimm III. 222 das altnordische dagsbrûn zusammen. Saem. 167b heisst es: Ich bin so froh wie die Habichte, wenn sie taubenetzt den Tag anbrechen sehen (dögglitir dagsbrûn siâ). Der Bär ist aber der Braune par excellence, Bruno in der Tiersage.

Indessen bei Vorderasiaten, Griechen und Germanen erfreuen sich gerade weisse Bären besonderer Bedeutung. Die gelblich weissen Bären Vorderasiens (Fahlbär, Ursus syriacus), die heute noch auf dem Libanon, in Syrien im östlichen Armenien hausen, in alter Zeit auch für Thracien und Mysien bezeugt sind, waren der grossen Göttin Syriens heilig***) Eine weisse Bärin ist es, die zu Kaulonia als Wunderzeichen erscheint, um gewissermassen die Wahrheit der Lehren des Pythagoras zu bezeugen.†) Auch in Deutschland sind weisse Bären bekannt, noch heute kommt die weisse Spielart in den Alpen vor. In Ruodlieb 3. 84 werden weisse zum Spiel abgerichtete Bären genannt. Das Kätzchen auf Dovre ist ein grosser hvidbiörn.

Eine bedeutsame, hierher gehörige Sage, ist die von einem gewissen Thôrstein (Fornmannasög, III. 113). Als er ein Knabe von 7 Jahren war, kam er einmal hastig in die Stube gelaufen und fiel hin. Der alte Geitir sah das und brach in Lachen aus. Später erklärte er, von Thôrstein befragt, warum er gelacht habe: Ich sah, was du nicht sahst; als du in die Stube tratst, folgte dir ein weisses Bärenwelf, lief dir voran ins

*) Reinh. LXIV.
**) Ren. 15666. 15712. 16441.
***) Lucian de dea Syria 41.
†) Porphyr. vita Pyth. 41.

Zimmer, als es mich gewahr ward, blieb es stehn, und du fielst im hastigen Laufe darüber zu Boden. Das war Thôrstein's eigene Fylgie und Geitir schloss daraus, dass er nicht von gemeiner Art sei. Sollte nicht dieser Thôrstein, ebenso wie der berühmtere Träger des Namens, Thôrr selber, und diese Erzählung ein Stück aus des Gottes Jugendgeschichte sein?

Möglich ist es und sogar wahrscheinlich, dass dem weissen Bären gegenüber, als dem Tagesbringer, ein dunkler Bär, als die Abenddämmerung, als Bringer der Nacht galt. So stehen sich ja auch die beiden Wölfe Sköll und Hati, Tag- und Nachtrabe, Hrimfaxi, das Ross der Nacht, und Skinfaxi, das Ross des Tages, gegenüber. Dass die Dämmerung, die Finsternis als Hülle, Decke, Fell angesehen wurde, lehrt Psalm XVIII. „Er macht Finsterniss zu seiner Hülle, was um ihn her, zu seiner Decke.“ Vom indischen Sonnengott heisst es: „er, der die Finsterniss aufrollt, wie ein Fell.“*)

Diese besprochenen Tiere der Dämmerungen: Löwe, Bär, Wolf, Fuchs, welche dem Helden des Tages folgen oder ihm vorangehen, erscheinen in einer Reihe von Märchen, die Mannhardt (Germ. Mythen, S. 216) besprochen hat. Man erinnere sich jener Tiere, die in den Märchen von den Zwillingsbrüdern die Drachenbesieger begleiten und ihnen beistehen, gewöhnlich sind es 3 Hunde (zuweilen verschiedenfarbige), in einigen Versionen aber Löwe, Bär, Wolf ohne die Hunde, oder auch neben denselben. Grimm, K. H. M. 60. sind es 2 Löwen, 2 Bären, 2 Wölfe, 2 Füchse und 2 Hasen, die den 2 Jägern nachzogen und dienten. Auch im russischen Märchen, Afan. 5. 28. helfen Hund, Wolf und Bär dem Iwan im Kampfe gegen die sechsköpfige Schlange. Afan. 6. 22. zerreissen Hunde, Wolf, Bär und Löwe das Schlangenungeheuer. Diesem Iwan wird auch stets die Aufgabe gegeben, die Milch einer Bärin, einer Wölfin und einer Löwin zu holen, ferner muss er das Mehl holen, das hinter 12 Thüren, unter des Teufels Mühle liegt. Auch die Milch der Bärin, Wölfin, Löwin lässt sich auf die Alba, die weisse Morgendämmerung deuten. Das entspräche der Vorstellung von der Milchstrasse. Des Zeus, des Paris und der Atalante Bären-Ammen würden sich dann ebenfalls als die weisse Farbe des Morgenhimmels erklären lassen. Wie Zeus wird übrigens auch der starke Martis Bär im deutschen Märchen (Pröhle, M. f. die Jugend 29) von einer Bärin gesäugt und ernährt. Er greift zum Schmiedehandwerk und selbst die Riesen gestehen, dass sie nicht so stark seien als Martis Bär. (Die ihm verwandten Helden in deutschen, russischen, serbischen Märchen, sind nicht nur von Bärinnen gesäugt, sondern echte Bärensöhne, wie nach Saxo sogar der Ahnherr des mit Ulf beginnenden dänischen Königshauses.)

Die Bärin als Amme erscheint auch in einem iranischen Märchen. Ein Kaiser rettet auf der Jagd eine weisse Schlange, die sich in eine Peri (Wasserweib) verwandelt, ihm Schätze, Heilkräuterkunde und die Schwester zur Gattin giebt, unter der Bedingung, dass er sie nie nach dem Grunde ihres Handelns frage. Den ersten Sohn wirft die Mutter in ein vor der Thür hell aufloderndes Feuer (wie Thetis den Achilleus). Als sie das zweite einer Bärin in den Rachen wirft und ausserdem auf einem Kriegszuge Brodsäcke und Wasserschläuche zerschneidet, bricht der Mann in Verwünschungen aus. Nun erscheint eine Bärin als Amme mit dem zweiten, die Peri aber entflieht.**) Ist das Kind

*) M. Müller, Vorles. über die Wissenschaft der Sprache, Leipzig 1866. II. 457.

**) J. W. Wolf, Beiträge z. d. Myth. 2. 262.

nicht das Sonnenkind? Das erste wird in das vor der Thür auflodernde Feuer der Morgenröte geworfen, das zweite dem Rachen der Abenddämmerung übergeben; die Bärin, als solche gedacht, bringt es am Morgen wieder zurück, und die Peri, selbst eine Eos, entflieht vor dem Sonnenlichte.

Als Bringer des Tages oder Tagesgestirnes kann der Bär in jenen Sagen gedacht sein, wo er den Knaben oder Mann aus dem hohlen Baume emporzieht. (Haltrich, deutsche Volksmärchen 1856. N. 78.) Der Junge, der immer schnupperte, war in einen hohlen Baum gefallen, darin sich ein Bärenlager befand, er hielt sich in seiner Angst an des Bären Schwanz und dieser zog ihn, herausspringend, mit empor.

Eine russische Sage aus dem 16. Jahrhundert erzählt von einem russischen Bauern, der in einen hohlen Baum fiel, welcher voller Honig war. Sein Schreien drang zu keines Wanderers Ohren. Zwei Tage lang erhielt er sein Leben durch Honig. Tandem hic desperata salute, ursae beneficio extractus evasit, nam hujus ferae ad mella edenda more humano in arboris civitatem se demittentis pellem tergoris manibus comprehendit et inde ab ursa subito timore exterrita et retro cedente extractus fuit. So erzählt diese Fabel Aldrovandi „teste Paulo Jovis“. (Gubernatis 424.) Jene oben erzählte Bärensage von der Beringstrasse kann auf demselben mythischen Grunde beruhen.

In einem russischen Märchen (Afan. V. 4) zieht ein Bär den Bauern sammt Wagen aus dem Brunnen. Bald darauf klettert er nach Honig auf einen Baum; ein anderer Bauer kommt vorbei, sieht den Bären auf dem Baum und haut den Baum um, um das Tier einzufangen. Bär und Wagen fallen herab und der Bauer wird getötet, während der Bär sich losmacht und entschlüpft. — An die Dämmerung, welche die Sonne herbeibringt, denkt man auch, wenn im mongolischen Märchen (Ssidi-kür 13) der Bär den Affen mit dem Wundersteine und die Maus im Ohr über den Fluss trägt und fragt: „Wunderstein, Affe, Maus, ich trag euch alle 3, bin ich nicht stark? Der Wunderstein entspricht dem sanskritischen cintâmani (Wunderstein), ćandrakânta (Mondstein), sûryakânta (Sonnenstein).

Es ist bekannt, dass man sich die Sonne auch als Vogel dachte, z. B. als Goldhenne. „Sünn, Sünn kumm wedder — mit din golden Fedder“, — „Goldhenne, Goldhenne lass die Sonne scheinen“, sind 2 uralte Kindersprüchlein; Kalevala XV 222: „Die von Gott geschaffene Sonne flog wie ohne Kopf ein Hühnchen, wie ein Vogel ohne Flügel.“ Dem gestorbenen Hühnchen geben im Kindermärchen (Gr. K. M. 80 I. u. III., Haltrich 44) die Tiere des Waldes, besonders Bär, Wolf, Fuchs das Trauergeleit, sie sind untröstlich, dass Hühnchen gestorben ist. Man darf auch hier die der untergehenden Sonne das Trauergeleit gebenden Tiere der Abenddämmerung vermuten.

W i c h t i g k e i t d e s B ä r e n f e l l e s. B ä r e n h ä u t e r. Dass neben dem roten Fuchsbalg, neben dem als Decke und Gewand benützten Felle des Wolfes grade das zottige Bärenfell in der Mythologie eine grosse Rolle spielen musste, lässt sich schon aus der Wichtigkeit desselben schliessen. Dasselbe diente seit uralten Zeiten als Mantel, als Schabrake, als weicher, warmer Teppich. Die Bewohner des Bärenlandes Arkadien trugen nicht nur Bärenfelle, sondern ihnen diente öfters der Bärenkopf mit gähnendem Rachen als schützender Helm.*) Mauretanisches Fussvolk, apulische Reiter mit Bären-

*) Statius Theb. IV. 304.

fellen werden erwähnt (Keller). Die wilden nordischen Berserker waren Krieger mit Bärenfellen, den in deutschen Märchen vielgenannten Bärenhäutern entsprechend. Das deutsche Sprichwort „auf der Bärenhaut liegen“, zeigt die Häufigkeit des Gebrauchs solcher Felle. Als Lagerdecken dienten Felle von Bären dem Aeneas bei Euander, und den Kentauren, wie Vergil und Ovid erzählen.

Der Schmied Wölundr sitzt einsam im Wolfsthal auf einem Bärenfell:

Da kam vom Waidwerk der wegmüde Schütze
Wölundr den weiten Weg daher,
Briet am Feuer der Bärin Fleisch,
Ruht auf der Bärenschur, die Ringe zählt er,
Der Alfengesell, einen vermisst er,
Dachte, den hätte Hlödwers Tochter,
Alhwit, die holde, wär heimgekehrt.

Der so überaus wichtige Ring des göttlichen Goldschmiedes Wölundr, was sollte er anders sein, als die Sonne? Der Schmied derselben sitzt auf dem Bärenfell; soll es die dunkle Gewitterwolke oder die dunkle Wolkenschicht sein, hinter oder über welcher die der glühenden Esse gleiche Morgenröte zu sehen ist, wo der goldene Ring der Sonne tagtäglich aufs neue geschmiedet wird?

Der thrakische Gott Zalmoxis soll seinen Namen von dem Bärenfell haben, in das er gehüllt ist; er war der Totengott der Thrakier; zum Zalmoxis gehen, hiess bei ihnen so viel als sterben.*)

In Grimms Märchen 85 von den beiden Goldkindern hängt sich der von dem goldnen Fisch stammende goldne Knabe auf goldnem Rosse Bärenfelle um, damit die Räuber im Walde nichts von dem Golde sehen möchten. Ihm nahe steht jener Geiger im siebenbürgischen Märchen (Haltrich, 1856. N. 40), welcher sich in ein Bärenfell nähen liess, als Bär tanzt und nachher die versteckte Königstochter gewinnt. Es ist ein Verwandter Vildifer's und des Bärenhäuters (Gr. K. H. M. 101), der sich in 7 Jahren nicht waschen, nicht Bart und Haare kämmen, die Nägel nicht schneiden, kein Vaterunser beten darf, die Haut des Bären zum Mantel erhält und darum Bärenhäuter heisst. Ihm verlobt sich die jüngste der 3 Schwestern aus Dankbarkeit, weil er den Vater aus grosser Not gerettet hatte. Er nahm einen Ring von seinem Finger, brach ihn entzwei und gab ihr die eine Hälfte, die andere behielt er für sich. Als er dann nach Ablauf der 7 Jahre im prächtigen, mit 4 Schimmeln bespannten Wagen als reicher Herr wiedererschien, um seine Braut zu holen, warf er den halben Ring, den er behalten, in den Becher Weines, den er dem Mädchen reichte. Sie holte die andre Hälfte herbei und beide Teile passten vollkommen zu einander.

Eine Bärenhäutergeschichte ist die von Gram, dem Sohne des Dänenkönigs Skiöld und seinem Freunde und Kampfgenossen Bessi (Bär). Niemand mag entscheiden, ob Gram

*) Herodot. 4. 94. Gr. Geschichte d. d. Sprache 1. 195. u. 197. Porphyrios, vit. Pythag. 14. *Ἠν δ αὐτῷ καὶ ἕτερον μειράκιον ὃ ἐκ Θράκης ἐκτήσατο, ᾧ Ζάμολξις ἦν ὄνομα, ἐπεὶ γεννηθέντι αὐτῷ δορὰ ἄρκτου ἐπεβλήθη· τὴν γὰρ δορὰν οἱ Θρᾷκες ζαλμὸν καλοῦσιν.* Während hier von dem Bärenfell des Totengottes, ist in der finnischen Kalevala von dem Bären Tuonis, des Totengottes, die Rede. Als Ilmarinen (Rune 19) um Pohjolas Tochter freit, muss er aus dem Totenreiche den Wolf Manalas und den Bären Tuonis holen.

grösseren Ruhm durch seine eigne Mannhaftigkeit erworben habe, oder durch die des Bessi. Als König Sigtrygg seine Tochter Grô (Grôdha, Wachstum) einem Riesen zugesagt hatte, will Gram der frechen Begierde des Riesen Einhalt thun. Er hüllte sich in Geissfelle, nahm eine Keule in seine Rechte, so traf er Grô, als sie zum Bade ritt. Im Gespräch mit ihr nennt er sich Bessi. Nachdem er sie zuvor erschreckt, giebt er ihr einen Ring, wirft die entstellende Hülle ab und zeigt die Schönheit seines Antlitzes. Den Sigtrygg, welcher nur durch Gold bezwingbar war, fällte er, indem er einen Goldreif um seine Keule befestigte. (Vergleiche Saxo Gr. 8.)

Von dem Bärenhäuter (biarnhedhinn) bis zu dem zeitweise völlig zum Bären verwandelten Menschen ist in Sage und Märchen nur ein sehr kleiner Schritt. Darum lässt sich hier jene Sage anreihen, welche sich an das anhaltinische Bärenwappen geknüpft hat. (Zeitschrift „Bär" 1883. S. 333.) Häuptling Aribo hatte seine hochmütige Tochter in einen festen Turm gesperrt. Sie gelobte, nur demjenigen ihre Hand zu geben, der auf den First der den Turm umgebenden Mauer zu ihr gelangen würde. Nachdem viele bei dem tollkühnen Wagnis den Tod gefunden, geriet der Turm samt der Gefangenen in Vergessenheit, und wilder Wald wuchs rings umher. Es war die Zeit, als Sendboten das Evangelium im Lande predigten; auch die hochmütige Jungfrau ward Christin und lag einst vor dem Kreuze auf den Knieen, um rechte Einsicht betend, da drang ein gewaltiger Bär über die Mauer durch das offne Fenster in den Turm. Sie streckte in der Angst dem Untier das Kruzifix entgegen und die heilige Berührung verscheuchte den heidnischen Trug, aus der Bärenhülle entstand ein schönes Menschenbild, ein Jüngling fasste sie in seine Arme und drückte ihr den ersten bräutlichen Kuss auf die Lippen. Der zum Schloss erweiterte Bau erhielt den Namen Bernburg, und noch heute sehen wir im anhaltinischen Wappenschilde den schwarzen Bären, wie er die aufsteigende Mauer emporklimmt. — In Wahrheit weiss die Überlieferung dieses Geschlechts nichts von dem Bären vor dem grossen Albrecht, der seinen Namen ob seiner gewaltigen Thaten erhielt.

Fornald. sög. 1. 50 erwähnt ein „liosta medh ûlfhandska", ein Schlagen mit dem Wolfshandschuh, wodurch jemand in einen Bären verwandelt wird, die Tiergestalt bei Tag, die menscliche bei Nacht annimmt.

In Norwegen herrscht der Glaube, die Lappländer könnten sich in Bären verwandeln; von einem recht dreisten und schädlichen Bären heisst es: „das kann kein christlicher Bär sein." Ein alter Bär in Ofodens prästegjeld, der 6 Menschen und über 60 Pferde getötet haben soll, stand in solchem Ruf und als er erlegt wurde, will man einen Gürtel bei ihm gefunden haben. (Sommerfelt, Saltdalens prästegjeld p. 84. Gr. Myth. Anm. 622.) Ein dänisches Lied kennt die Verwandlung in einen Bären (mannbiönn) durch Umbinden eines Eisenhalsbandes (Altdän. Heldenlieder, Ball. u. M. N. 75).

Die Stiefmutter hatte ihn verwandelt.

Denn sie ist's, die mich bezaubert hat, Sie that mir's an so falsch
Und band mir dies Eisenband um den Hals. — —
Der Hofmann macht ein Kreuz über ihn,
Das Band zerbrach, der Bär ging hin,
Und war ein Ritter hold und fein,
Des Vaters Reich ward wieder sein.

Es wird wohl jeder geneigt sein, in allen diesen Sagen den Gegensatz zwischen der verhüllenden Wolke oder Dunkelheit und dem schönen, leuchtenden, goldenen Sonnenhelden zu erblicken. Die nördliche Himmelsseite, an welcher Sonne und Mond nie erscheinen, galt den Indiern vielleicht als die mit dem dichten Bärenfell verhangene. Wenigstens erzählen sie (Râmâyanam 1. 60. 62), dass König Triçankus, der als ćandalas eine Bärenhaut angelegt, durch Indra vom Himmel geschleudert, mit herabhängendem Kopfe in der Luft hängen geblieben sei und im Sternbilde der 7 weisen Männer, auch Sternbild der 7 Bären genannt, leuchte. Ausser den Indern und den Griechen nannten auch die Kopten Ägyptens, wie die Jrokesen zur Zeit der Entdeckung Amerikas dieses Sternbild nach dem Bären (nämlich Okuari d. i. Bär. Ausland 1873. S. 974). (Vergl. Buttmann, Entstehung der Sternbilder 28, desgleichen Max Müller, 2. Serie seiner Vorlesungen.) Auch jener Gedanke könnte hier zu Grunde liegen, dass der Norden die Gegend der Kälte ist, wo Menschen und Tiere nur in dichte Pelze gehüllt existiren können. Stellt man sich doch den Winter gewöhnlich als einen Mann in dickem Pelze vor, und oben sahen wir, dass in der Edda der im Traum erschienene Bär auf Wintersturm gedeutet wurde. Eine Ähnlichkeit des Siebengestirnes mit dem Bären ist nicht vorhanden.

§ 9. Thôrr Biörn.

Von Zeus dem Donnerer heisst es Il. V. 738: „Um die Schultern warf er die Aegis, die zottige, schreckliche.“ Der finnische Donnergott Ukko bittet Ilmarinen, Kalevala 43. 197. ff: „Bring mir einen Pelz voll Feuer, bring ein Hemd mir voller Hitze, dass ich so geschützet kämpfe.“ Was sollte das sein, wenn nicht die vom Blitz oder Sonnenlicht rotschimmernde Wolke? Zu der Vorstellung der Wolke als zottiges Fell gesellte sich diejenige des Donners als Brüllen eines Tieres. „Der Donner brüllt aus tausendfachem Rachen“ (Schiller). Auch die Chinesen halten den Donner für das Brüllen eines Tieres. Bei den Kamtschadalen und wahrscheinlich auch bei den Ainos wurde der Donner als Gebrüll eines Bären angesehen. (So sagt Pott in Steinthals Zeitschrift für Völkerpsychologie III. 3. 343. Vergl. Schwartz, Poet. Naturanschauungen.) Das Geschrei eines Esels kann wohl das Mark erschüttern, aber etwas anderes ist es um das Gebrüll eines reissenden Tieres, wie des Löwen oder des Bären, es macht die Herzen erzittern, es bedroht das Leben, wie die erhabne Stimme des Donners. Des Löwen, so wie des Bären schreckliches Brüllen, wird als ein brimmen und limmen bezeichnet. Wie nahe der Vergleich mit dem Donner liegt, beweist auch, dass der Araber des Löwen Stimme geradezu ein Donnern (raad) nennt. Die Russen erzählen, dass der Bär einst so schön musizierte, dass er eine Schäferin ihrer Schafe vergessen machte. (Afan. 3. 17.) Man wird geneigt sein, das auf die erhabene Musik des Donners zu beziehen. Diese Auffassung stimmt nun zu der Vorstellung von dem Unwetter als einem ungeheuren Rachen oder Schlunde. Wenn die Götterdämmerung eintritt und der Wolf Fenrir los wird, fährt er mit klaffendem Rachen umher, dass sein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde berührt. Feuer glüht ihm aus Augen und Nase. Ähnlich betrachtet Sealsfield (Pflanzerleben S. 119) die heraufziehende Wetterwolke wie einen ungeheuren gähnenden Schlund, einen über das ganze Firmament heraufgelagerten Löwen, der den furchtbaren Rachen öffnet.

So wie Indra und Tvaschtar, der alten Inder Donnergott und ihr himmlischer Grobschmied, zuweilen Löwen genannt werden, können wir auch von dem germanischen Donner-

gott erwarten, dass er nach dem stärksten bekannten Tiere benannt worden sei. War doch Thôrr der stärkste der Götter. Ihm kam vor allen andern die Asenkraft (âsmegin) zu. Wie Indra Sohn der Kraft heisst, wird Thôrr Vater der Stärke (fadhir Thrudhar), Kraftherrscher der Götter (Thrudhvaldr godha) u. s. w. genannt. Als Kind schon hob er 10 Bärenhäute in die Höhe.*) Deshalb rief man ihn beim Ringkampf um Beistand an. Es ist natürlich, dass man ihn deshalb selbst einen Bären nannte, schon aus demselben Grunde als man Albrecht den Bären hiess. Biörn (Bär) ist ein Beiname Thôrs. (Skaldsk. c. 75. 1. 553. Lex. myth. 908.) Ein lararium Thorbion, i. e. Thorbiörn, besass noch im achtzehnten Jahrhundert ein schwedischer Bauer. (Lex. myth. 908. 927.)

Aber wir dürfen nach dem, was gesagt wurde, annehmen, hier nicht nur einen zierenden Beinamen vor uns zu haben, sondern eine Spur der Vorstellung von einem den Rachen aufreissenden brüllenden Tiere in der Wetterwolke, wie der starke, mutige und schreckliche Bär der Marutas Rigv. 56. 3 als solches gedacht werden muss.**) Die sprüchwörtliche Wut des Wetters konnte einmal als Asenzorn (âsmodhr) Thôrs, dann als ein Wüten eines Tieres gedacht werden. „Saevire, furere" sind gewöhnliche Ausdrücke vom Benehmen des Bären. (Verg. Horac.)

Man mag ferner beachten, dass sowohl der Donnergott, als der Bär in seinen Schmeichelnamen als der „Alte" erscheint. „Der gute Alte fährt", sagen noch die Schweden, „vor gamle fader" die Dänen vom Donner. Der Donner erscheint als ein brummender Alter; die Esthen sagen: „Der alte Vater brummt", in Baiern heisst es „der Himmeltatl greint", in Franken: „draussen ist Gott, der zankt". Der Bär ist aber vor allen andern Tieren der Brummer, wie er ja im Eselkönig heisst: ursus nativo murmure notus. (Ecbasis. 508.) Darum haben auch die meissnischen Brumer einen Bären mit einer Hellebarde im Wappen. Donner und Tier sind also beide „alte mürrische Brummbären."

Der Männernamen Alfbern, Maginbern, Ellanpirn, Isanpero, Lant-, Deot-, Teu-, Lintbern erinnern an Alpdonar, Thôrs megingiardhr, an seine Eisenhandschuhe und seine Gemahlin Jarnsaxa, sowie an sein Prädikat landâs.

§ 10. Zähne, Krallen, Winterschlaf des Bären.

Durch den mythischen Hintergrund erhält vermehrte Bedeutung, was von Zähnen und Klauen des Tieres geglaubt wurde oder noch geglaubt wird. Des furchtbaren Gebisses des Bären geschieht in der Soester Fehde (s. 654) Erwähnung: „under des gaf en goth eventur, dat sei einen wilden beren grepen ungehur, dei was ser vreith van geberen, mit gnisternden tennen dede hei sei verferen." Auch der Name der Pflanze Bärenzahn = Löwenzahn erinnert an des Tieres Gebiss. Bärenzähne sind von Alters her als Amulette be-

*) Sn. E. form. C. VIII.

**) In einer Anmerkung zu dem 9. esthnischen Märchen bei Kreutzwald bemerkt Herr Löwe, dass der esthnische Name des Donnergottes auf ein finnisches Nomen für Bär zurückweist. Wenn das altslavische Perun, poln. Piorun, zur Wurzel peru ferio, quatio gehört (Grimm, Myth. 142), so steht es dem deutschen Bëro und dem Verbum berjan = schlagen, klopfen, sehr nahe. Fick, vergleichendes Wörterbuch ² 813. 140, setzt das deutsche bëro, përo neben das gothische biari = Tier und das lateinische fera, doch bleibt das eine zweifelhafte Sache. Das gothische biari kommt nur in der seltsamen Zusammensetzung unbiari = Untier ein einziges Mal vor.

liebt gewesen, worauf die gewöhnlich durchbohrten Exemplare in germanischen Grabhügeln, römischen Gräbern und Pfahlbauten schliessen lassen.*) Noch heute gilt dem Ostiaken der Reisszahn eines Bären als ein Talisman, welcher vor Krankheit und Gefahr schützt und Falschheit und Lüge ans Licht bringt. (Brehm.)

Auch die Klauen des Bären sind von sonderbarer Bedeutung. Darnach genannt ist die Pflanze Bärlapp d. i. Bärenklaue und die Adelsgeschlechter Bärenlappe und Bärenklau. Im Wappen der Klüver von Berkien erscheinen Bärenklauen.

Nach Sigurdrifumal St. 16 sind Runen verzeichnet:

> Auf Arwakurs Ohr und Alswidurs Huf,
> Auf dem Rad, das da rollt unter Rögnirs (Tôrs) Wagen,
> Auf Sleipnirs Zähnen und des Schlittens Bändern,
> Auf des Bären Tatze, auf Bragis Zunge,
> Auf den Klauen des Wolf und den Krallen des Adlers.

Geheimnisvolle Kräfte steckten also in solcher Tatze, wie die Bäuerinnen am Ural z. B. noch glauben. Ein Jäger muss dort die Decke eines erlegten Bären sehr in Acht nehmen, sonst stehlen die jungen Mädchen alle daran haftenden Klauen, denn solche Klaue zwingt jeden Jüngling, das Mädchen, welches ihn heimlich damit kratzte, inbrünstig zu lieben. (Brehm.)

Die Littauer glaubten, dass die Seelen der Verstorbenen einen steilen Berg hinan müssen, weswegen man auch Luchs- und Bärenklauen und anderes zum Hinaufsteigen Dienliche zugleich mit dem Leichnam verbrannte. Solches wird z. B. vom Leichenbegängnis des Fürsten Szwentorog erzählt.**) Die scharfen Krallen eines Luchses hat sich der Jüngling, welcher den Glasberg erklettert, an Händen und Füssen festgemacht, so erzählt das polnische Märchen.***) Bären und Luchse haben also, wie man dachte, die geeignetsten Krallen, um den Glasberg d. i. den Himmelsberg zu erklettern; sie sind ja die besten Kletterer unter den Raubtieren. Der Bär erklettert vermöge seiner starken Krallen die steilsten Felswände.

„Auf des Bären Schultern steigen" heisst in der finnischen Kalevala so viel als gen Himmel fahren; das erhielt Sinn, wenn das Tier die aufsteigende Dämmerung, die aufziehende Wolke bedeutet. Die in der Kalewala genannten Zähne aus Gold- und Silberzweigen erinnern an Heimdhallr Gullintanni, den goldzähnigen Gott Heimdhall, der in das laute Giallarhorn stösst, an den Spruch: „Morgenstunde hat Gold im Munde" und an das Wort Wolframs vom grauenden Tage: „sine klâwen durch die Wolken sint geslagen". Das sind doch wohl die Lichtstrahlen, welche die Wolken durchdringen?

Eine eigentümliche Übereinstimmung zwischen dem Tiere und dem Donner ist wohl zu beachten. Zur Winterszeit, da der Donner sich nicht hören lässt, hält auch der Bär seinen Winterschlaf. Der Winter die biarnarnôtt, die Bärennacht,†) die

---

*) Keller, Tiere des klassischen Altertums S. 374.

**) Albert Wijuk Kojalowicz, Gesch. v. Lit. 1. 5. S. 140. Vergl. Hartknoch 188. Mannhardt, Germ. Mythen S. 336.

***) Woycicki, übers. v. Lewestam S. 115.

†) langar eiga their bersi naetr F. R. 1. 477.

Zeit, wann der Bär im Moos liegt*) „als der ber sauget die clo“, „wenn e sich un de kniweln lutscht“**). Der Name des Bären als Winterschläfer, Vetrlidhi (Sn. 179) ging auf Menschen über und (Forn. sög. 2. 202) wiederholt im Namen des Sohnes Vetrlidhi den des Vaters „Asbiörn“ (Götterbär). Weturlit findet sich auch im necrologium augiense (Mone, 98. b.) Der öde Winter ist keine Zeit für den feinschmeckenden Bären, der auf einen Hammelbraten frische, saftige Wiesenkräuter zum Nachtisch bedarf und dazu ein wenig Honig zu naschen beliebt. In Folge der für das grosse Raubtier auffälligen Liebe zur Pflanzenwelt legt man ihm von je her mit Recht grosses Verständnis für die nährende und auch heilende Kraft der Kräuter bei. In der That besitzt er in hohem Grade die Fähigkeit sich vor Gift in Acht zu nehmen, wie man im Pariser Pflanzengarten beobachtete, wo man vergebliche Versuche machte, sich eines alten Bären durch Gift zu entledigen. Man glaubte, dass er bei Beginn des Winters besondere Wurzeln verzehre, die ihm für den langen Winterschlaf den Hunger stillten und den Schlaf beförderten.***) Denn in den helvetischen Alpen sagt man, wie Gesner berichtet, dass ein Kuhhirt von weitem einen Bären gesehen habe, der eine Wurzel mit eigenen Händen (manibus propriis) ausgegraben und gegessen habe. Als der Bär von dannen gegangen, habe der Hirt von der Wurzel gekostet und sei alsbald von solcher Schlafsucht befallen worden, dass er sich nicht wach halten konnte, sondern sich am Wege hinlegte, um des Schlafes zu geniessen.

Wie es dem Winterschläfer möglich sei, so lange vom eignen Fette zu zehren, das scheint ein seltsamer Glaube des Alterthums erklären zu wollen,†) dass gekochtes Bärenfleisch, im Winter aufbewahrt, noch wachse. Desgleichen soll nach den mirabiles auscultationes aufbewahrtes Bärenfett während des Winters noch wachsen. Der Bär sei dasjenige Tier, welches den Hunger am besten vertragen könnte, meinten die alten Griechen und deshalb seien die Athener, welche einen im Heiligtum der Artemis zu Munichia geborenen Bären töteten, mit Hungersnot bestraft worden.††)

Wenn die Bären dann nach langer winterlicher Faste mit vertrocknetem Gedärm und Magen aus ihrer Höhle hervorkommen, fressen sie zartes Gras, Klee, Salat. Wie Aristoteles, Plinius und Plutarch wissen wollen, suchen sie die Aronpflanze, nach Plinius auch bisweilen die Mandragora, Alraunpflanze (Atropa mondragora. Linné.) Die Kamtschadalen meinen,†††) dass der Bär dann die Wurzel von Dracontium camtschaticum ausgrabe, um seinen Magen wieder herzustellen, weshalb auch bei ihnen die Wurzel in Gebrauch ist. Aus ähnlichem Grunde ward Bärenklau vormals zu Bädern, Bähungen gegen Geschwulst, gegen Weichselzopf gebraucht und galt Bärenwurz, Wurzel von meum adamantinum, als antihysterisches Mittel. Am Flusse Arcturus soll die Wunder wirkende Pflanze Leucophyllos wachsen. Ja nach Basilius hexaem. IX. 3. p. 193, Eustath. hexaem. IX. 3. p. 958 heilt der Bär die schwersten Wunden mit Königskerze, Verbascum (φλόμος).§)

*) Grimm D. W.
**) Siebenbürgen.
***) Aldrovandi De Quadr. Dig. Viv. I.
†) Plin. hist. nat. VIII. 128.
††) Eustath. Il. 331. 26. Paroem. 1. p. 402.
†††) Pallas, Zoogr. russo-asiat. 1. 66.
§) Keller und Bachofen.

In dem griechischen Roman des Theodorus Prodromus aus dem 12. Jahrhundert sah Dosikles, wie eine halb gelähmte Bärin auf grasiger Stelle eine Pflanze mit weisser Wurzel, rosenroten Blättern und purpurroten Zweigen aufsuchte, sich damit als φυσικὴ τεχνῖτις (Naturheilkünstlerin) die gelähmte Seite einrieb und darauf vollkommen gesund von dannen lief.

Durch die wunderbare Heilkraft des Krautes kommt Dosikles in den Besitz der geliebten Rhodante, eines Mädchens, das mit der Artemis verglichen wird und durch ihren Namen an die rosenfingerige Eos erinnert. Die weisse Farbe der Wurzel neben dem Rosenrot der Blätter, bezieht Bachofen wohl mit Recht auf die Folge der Lichterscheinungen, welche die Tagesgeburt begleiten.

Des Tieres Wichtigkeit im medicinischen Aberglauben. Mancherlei Teile des Bären sind nach altem Aberglauben heilsam. Man erfährt aus Du Cange (s. v. ursus), dass Bärenhaare, in eine Salbe gebeizt, gewöhnlich verkauft werden „tanquam phylacteria ad depellendos morbos atque adeo ad oculorum fascinos amoliendos.“ Erklärlich ist, dass das Auge eines Bären, getrocknet und einem Kinde um den Hals gehängt, vor Furcht schützen soll.*)

Auch in der Heilkunde der Völker am Amur spielt der Bär eine wichtige Rolle. Das Abbild eines Bären, der in ein menschliches Herz beisst, soll nach der Meinung der Golden Brustschmerzen heilen.**) Hölzerne Bärenbilder der Giljaken, wie solche im Völkermuseum zu Berlin sich befinden, werden angewendet zur Heilung von Rückenschmerzen.

§ 11. Der Bär und der Wassermann.

Die Reste eines Mythus von dem Donnerbären mögen die Erzählungen von dem Kampfe eines Bären mit einem Wassermann, Wasserriesen, Schretel (Kobold) oder mit den Trollen sein.

Eine Sage aus Einoth in Mähren (Vernaleken 182) erzählt: Zu einem Müller kam jeden Abend ein Wassermann, vertrieb die Bewohner und kochte sich Fische. Lange hatte der Müller auf ein Mittel gesonnen, den lästigen Gast zu entfernen. Da kam eines Tages ein Mann, der einen Tanzbären führte. Während der Wassermann sein Mahl bereitete, tanzte der Bär vor demselben, als ihn dieser aber mit dem Knüttel schlagen wollte, misshandelte ihn der Bär so jämmerlich, dass er davon lief und nicht wiederkam. Als der Müller einige Tage später am Graben spazierte, sass der Wassermann am Ufer und fragte: „Müller, hast du noch die grosse Katze?“ „Die habe ich noch,“ sagte der Müller „und gebe sie auch nicht weg.“ Da sagte der Wassermann: „dann komme ich nicht mehr zu dir.“ Wirklich liess er sich auch nicht mehr sehen. Auch nach der niedersächsischen Sage (Müller u. Schambach, März. 91) wird eine Mühle durch den Kampf des Bären von dem allnächtlichen Spuk des Wassermanns befreit. Die schleswigsche Sage (Müllenhof 257) erzählt, dass ein Wassermann alle 7 Jahre eine Mühle heimsuchte, wobei jedesmal die Mühle in Flammen aufging. Einmal aber verhinderte das der Bär, der den Wassermann so übel zurichtete, dass er blutig zum Fenster hinaus musste. Als

---

*) Aldrovandi, De Quadr. Dig. Viv.

**) Kapit. Jakobsens Reisen im Lande der Golden, von O. Genest. Globus B. 52. 1857.

7 Jahre später der Müllerknecht einmal auf dem Wasserdeich spazierte, steckte der Wasserkerl den Kopf aus dem Wasser und fragte, „hast du die grosse Katze noch, die vor 7 Jahren bei dir war?" „Ja", sagte der Müllerknecht, „die liegt unterm Ofen und hat 7 Junge." Da rief der Wassermann: „So komme ich in meinem Leben nicht wieder." In der holsteinischen Sage ist es sogar ein Wasserriese, der von dem Bären besiegt wird.

Eine norddeutsche Sage (bei Kuhn Nr. 225. 2) nennt den vom Bären aus der Katzenmühle vertriebenen Hausgeist einen Bieresel. Grässe (Sagenkreise S. 492) erwähnt, dass diese Sage von der Katzenmühle bei Buchholz berichtet werde. Verstümmelt ist die Geschichte in einer oberfränkischen Sage. (Panzer II 160.) In Pröhle, Harzsagen S. 62 verrät nur die Frage nach der Katze einen früheren Bären, aus dem aber ein Soldat geworden.*) Eine Sage von Moldautein am rechten Ufer der Moldau erzählt, dass ein Hastrmann (Wassermann) allnächtlich in einer Mühle seinen Spuk trieb, bis einst ein Komödiant mit Affen, Papageien und andern Tieren in der Mühle einkehrte. Derselbe schickte einen Affen nach dem andern auf den Hastrmann, bis derselbe nach blutigem Kampfe entfloh. Der Müller änderte seitdem seinen schlechten, spitzbübischen Lebenswandel, er wurde ein anderer Mensch. Eines Abends klopfte jemand an das Fenster und fragte: „Hast du noch die Katze?" Der Müller erschrak, da er die Stimme erkannte und sagte: „Ja, ich habe sie noch und 6 Junge dazu, die sie unlängst geworfen hat." „Da komme ich nimmermehr in deine Mühle" antwortete der Hastrmann und eilte ins Wasser. (Vernaleken 182.) Man sieht, wie leicht in der mündlichen Überlieferung der Bär von berechtigter Stelle verdrängt wird und selbst possierlichen Äffchen weichen muss.

Die Mühlen, in welcher der Bär den Wassermann besiegt, sind der Mühle zu vergleichen, in welcher der starke Hansl (Zingerle II. 220) die darin hausenden Teufel unter die Steine warf und sie alle samt dem Getreide hinunter mahlte, dass das Mehl ganz schwarz wurde. Dieser starke Hans stimmt seinen Thaten nach aber mit dem starken Bärensohn z. B. „Johannes der Bär" oder „Peter Bär" überein.

Der Kampf des Bären mit den Unholden, welche ein Haus unwohnbar machen, scheint eine so geläufige mythische Vorstellung gewesen zu sein, dass sich daraus der Aberglauben bildete, welchen wir Gr. Myth. III. 476. No. 1099 finden: Soll die Hexe über das Vieh keine Macht haben, so sperre man nachtlang einen Bären in den Stall; dieser kratzt das Versteckte, worin der Zauber liegt, heraus und sobald es aus dem Stall geschafft wird, hat das Vieh keine Anfechtung weiter.

Ähnlichen Glauben hegen die Ainos auf Sachalin, wenn sie einen Bären zu einem Kranken schleppen, um demselben Genesung zu bringen.**) Götzenbilder, welche zwar meistens Menschen, zuweilen aber auch Bären darstellen, dienen den Schamanen der Golden zur Herbeischaffung der bösen Geister, welche Krankheiten verursachen. (Globus Bd. 52. 1887 S. 156 u. ff.) Damit ist zu vergleichen, was oben Seite 24 über den Bären im medicinischen Aberglauben gesagt ist.

In der nordischen Fassung dieser Bärensage ist der Schauplatz keine Mühle, dagegen ist das Tier ein weisser Bär und ist für den König von Dänemark bestimmt, er wird aus

---

*) Vergleiche Haupts zs. 7. 426 ff., wo diese Sagen zusammengestellt sind, und Simrock, Beovulf, Seite 177 ff.

**) Globus 1888. S. 29, wo auch ein Bärenfest auf Sachalin beschrieben ist.

hohem Norden aus Finnmarken oder aus Norwegen herbeigeführt. Die Norweger (Asbiörnsen u. Moe) erzählen vom Kätzchen auf Dovre folgendes: Ein Mann in Finnmarken hatte einen grossen weissen Bären (hvidbiörn) gefangen, den wollte er dem König von Dänemark bringen. Nun traf sich's, dass er am Weihnachtsabend zum Dovrefjeld kam und Nachtquartier bei einem Manne namens Halvor erbat. „Ach, Gott helfe mir!" sagte der Mann, „wie sollte ich wohl jemanden Nachtquartier geben können! Jeden Weihnachtsabend kommen hier so viel Trollen her, dass ich mit den Meinigen ausziehen muss und selber nicht einmal ein Dach über dem Kopf habe." „O, Ihr könnt mich deswegen immer beherbergen," sagte der Mann, „denn mein Bär kann hinter dem Ofen liegen und ich im Brettverschlag." Halvor hatte nichts dagegen, zog aber selbst mit seinen Leuten aus, nachdem für die Trollen ein Gastschmaus von Reisbrei, Stockfisch, Wurst und anderen schönen Dingen bereitet worden war. Bald kamen die Trollen, einige gross, andere klein, einige lang geschwänzt, andere ohne Schwanz, einige mit ungeheuren Nasen, alle assen und tranken und waren guter Dinge. Einer der Trollen sah den Bär unterm Ofen, steckte ein Stückchen Wurst an die Gabel und hielt es dem Bären unter die Nase: „Kätzchen, magst du auch Wurst?" sagte er. Da fuhr der Bär auf, fing fürchterlich an zu brummen und jagte alle, gross und klein, aus dem Hause. Das Jahr darauf war Halvor eines Nachmittags so gegen Weihnachten hin im Walde und haute Holz, denn er erwartete wieder die Trollen. Da hörte er es im Walde rufen: „Halvor! Halvor!" „Ja", sagte dieser, und wieder rief es: „Hast du noch die grosse Katze?" „Ja," sagte Halvor, „jetzt hat sie 7 Junge bekommen, die sind noch weit grösser und böser als sie." — „So kommen wir niemals wieder zu Dir!" rief der Troll im Walde. Und von der Zeit haben die Trollen nie wieder den Weihnachtsbrei bei Halvor auf Dovre gegessen. —

Eine artige Fabel nennt Grimm die altdeutsche Mär von dem Schretel und dem Wasserbären, abgedruckt in Mone's Untersuchung der Heldensagen. Ein König von Norwegen schickt einem Könige von Dänemark einen zahmen Wasserbären zum Geschenk.

er was der wîzen einer,
ein grozzer nicht ein kleiner.

In Dänemark gelandet kam der Normann, der ihn am Seile führte, abends in ein Dorf, wo er einen weiten Hof sah, der einem Ritter oder reichen Manne zu gehören schien. Der Eigentümer war aber nur ein schlichter Bauer, der traurig vor dem Hofe stand, in welchem er sich länger nicht aufzuhalten getraute, denn ein böser Poltergeist trieb darin sein Wesen.

er iach: „des teufels valant
unt sîn gespenste ist zu mir kumen,
in mînen hof unt hat benumen
mir waz ich vreuden ie gewan.

Als der Fremde ihn um Erlaubnis bat, mit seinem Bären die Nacht in dem Hofe zuzubringen, weil er mit Gott den bösen Geist zu vertreiben hoffe, fand der Bauer solch Vorhaben zwar für vermessen, gestattete es aber gern und gab auch dem Gast freigebig, was er zur Abendkost bedurfte, seinem Bären aber auch einen Widder. Beim Eingange segnete sich der Normann und trat in ein Backhaus, unbesorgt machte er Feuer, sott und briet, ass und trank und gab auch dem Bären zur Genüge. Als darauf Führer und

Bär eingeschlafen, sprang ein Schretel (Kobold) hervor, kaum 3 Spannen lang, scheusslich anzusehen, mit einem roten Kappel; es trug an einem eisernen Spiess ein Stück Fleisch, setzte sich zum Feuer und briet es, da erblickte es den Bären, verwunderte sich des greulichen Gesellen und denkt:

ich han die andern gar verjaget,
ich bin ouch noch so nicht verzaget,
ez muz mir roumen diz gemach.

Zuerst gab es ihm mit dem Spiess einen Schlag auf den Nacken und der Bär rümpfte sich und greinte es an. Auch einen zweiten Schlag liess der Bär sich noch gefallen. Als aber der heisse Braten zischte, schlug das Schretel den Spiess samt dem Braten dem Bären mit aller Kraft übers Maul. Da sprang dieser auf und ein grimmiger Kampf begann. Das starke Schretel griff dem Bären ins Maul.

ez beiz, ez cratzte in unde gram,
daz er vor zorne lûte erbram,
unde schrei in grozem grimme
sîn angeborne stimme,
die also grimmiclîch erhal,
daz allez daz davon erschal,
daz in dem wîten hove was.

Bald lag das Schretel, bald der Bär oben, ein Wunder wars, dass nicht beide umkamen; der Bärenführer kroch vor Angst in den Backofen.

die zwene kampfgeverten
sich beide vaste werten,
nu „biza biz!" nu „lymma lym!"
nu „cratza cratz" nu „crimma crim!"

Der Kampf währte bis Mitternacht, zuletzt trug der Bär den Sieg davon; das Schretel ergriff die Flucht und der kampfmüde Bär streckte sich wieder auf den Estrich. Der Normann kroch, als es tagte, ganz russig aus dem Ofen und zog, für die Herberge dem erfreuten Bauern dankend, mit dem Bären von dannen. Als der Bauer morgens darauf hinter dem Pfluge ging, kam das Schretel herbei, am ganzen Leib zerkratzt und zerbissen.

ez rief wol dristunt: „horest du-z du?
horest du-z du? horest du-z idoch,
lebet dîn groze katze noch?"

Der Bauer antwortete: „Sie lebt noch und hat 5 Junge gebracht,

„die sint schone unt wol getan
lancsîtic, wîz unt herlîch,
der alten katzen alle gelîch"

Das Schretel solle nur hinlaufen sie zu schauen. Aber davon wollte das Schretel nichts wissen:

„die eine tet mir e so we;
in dînen hof ich nimmer me
kume, die wîle ich han mîn leben"
die rede quam dem bouman eben.

Dies dem 14. Jahrhundert entstammende und in Heidelberg vorgefundene Gedicht vom Schretel und dem Wasserbären mag, wofür Inhalt und einige Formen sprechen, einem niederdeutschen Original nachgebildet sein. Es stimmt mit der norwegischen Erzählung darin überein, dass der Schauplatz nicht eine Mühle, sondern ein Bauernhof ist, dass der Bär ein weisser Bär und für den König von Dänemark aus hohem Norden herbeigeführt wird.

§ 12. Beovulf.

Diese Fassung der Sage steht dem Kampfe Beovulfs gegen den Wasserriesen Grendel sehr nahe. König Hrodhgar von Dänemark hat eine prächtige Halle, Heorot (Hirsch) erbaut, ein Wunderwerk seiner Zeit, aber bei Nacht ist sie unbewohnbar, denn dann kommt vom Sumpfe, im Schleier des Dunstes, Grendel gegangen (com of môre gangan), in Wolken watet er, bis er das Wonnenhaus, des Gabengebers Goldsaal erkannte, er zerriss die Männer im Schlaf und trank das Blut aus ihren Adern. Vom König Hygelac von Geatland (in Schweden) wird nun der Held Beovulf dem Dänenkönig zu Hülfe geschickt. Er ist aller Männer stärkster, die dieses Lebens Licht überschien. Ohne Waffen besiegt er den Riesen in nächtlichem Faustkampf, die Halle schütterte, ein Wunder war es, dass der Wonnesaal nicht in Trümmer sank, ein Geschrei, neu und nie erhört, erhob sich, dass die Norddänen schüttelnder Schrecken erfasste. Beovulf riss dem fliehenden Gegner den Arm aus, den er unter dem gellenden Dach der Halle Heorot als Siegeszeichen aufhing. Beovulf, der bärenstarke, war auch ein vorzüglicher Schwimmer, wie der Wasserbär (Eisbär) einer ist, 6 Tage lang war er einst durchs Meer geschwommen, um die Wette mit Breca, dem Fürsten der Brondinge (Namen, die auf das Brechen und die Brandung der Wogen deuten), dem Sohne Beanstan's (vgl. altn. bauni Wallfisch). Auch in des Meeres Tiefe tauchte er hinab und besiegte Grendels Mutter, die Brandungswölfin (brimvylf, grundvyrgen) in ihrer Halle, die von bleichem Licht erleuchtet war.

Müllenhof sieht in Grendel und seiner Mutter Personificationen der Nordsee, die noch heute eine Mordsee heisst. In verheerenden Fluten erhebt sich Grendel aus der Tiefe des Meeres, verschlingt die sorglosen Menschen, seine Mutter in der Meerestiefe wäre also die Gebärerin der Flut, erst wenn sie unschädlich gemacht ist, scheint das Meer ganz beruhigt.

Zu dem Namen Grendels stellen sich die Grendelmühle bei Honnef (Simrock, Myth. 312), Grindeles pytt (Sumpf), Grindles bec und ein Grendles mere bei Beóvan hamm (Hof des Beova) (Müllenhof, Beovulf. 1889 S. 8), aber auch altn. Grindill ein Unwetternamen. Die Wurzel kann grind, mahlen, zerstampfen sein. (Nach Grimm gehört sie zu ags. grindel = Riegel.) Der Name Beovulf, welcher Bienenwolf bedeuten und passend einen Bären bezeichnen könnte, würde in diesem Falle engen Zusammenhang dieser Heldensage mit der Tiersage herstellen; Müllenhof hält jedoch den Beav oder Beáva für den ursprünglichen Träger der Sage und leitet das Wort von der Wurzel bhû, bauen, her. Er sieht in Beovulf einen Schützer des Landbaus gegen die Meeresfluten, also einen Heros der Menschenarbeit im Kampf mit den Elementen. Wir sehen die Götter Walhallas eben so oft als die des Olymp sich zu bestimmten Zwecken in Tiergestalt wandeln; dass die Verwandlung zum Bären uns nicht ausdrücklich von einem der Asen gemeldet wird,

liegt wohl daran, dass der Name des Tieres zugleich Mannesname war und die mit dem Worte gemeinte Tiergestalt deshalb vergessen werden konnte, so kann es mit dem Beovulf gegangen sein. Die Mythe von dem Siege einer mächtigen Gottheit über den Wasserdämon, ungefähr entsprechend dem Siege Indras über den Unhold Vritra, ist das einemal, an bescheidenen Wassermühlen festhaltend, zu einer simplen Spukgeschichte herabgesunken, das andremal hat sie, auf den grossartigen Schauplatz der stürmischen Nordsee bezogen, sich zu erhabenem Heldengedichte umgewandelt.

§ 13. Bödhwar Biarki.

Den vorhergehenden Sagen verwandt ist die spatisländische Sage von Bödhwar Biarki, dem Kämpen des berühmten Hrolf Kraki. Hrolf Kraki, Hrodhgars Neffe und Erbe des Ruhmes seines Oheims, wohnte in Hleidhargardr, der grossen starken Burg, wo mehr Pracht und Herrlichkeit herrschte, als irgend wo anders. (Müllenhof bezieht die Halle Heorot auf dieses Hleidhargardr.) Hrolf war dort mit seinen zu Schmaus und Trank versammelten Helden ein dänischer Artus mit der Tafelrunde. Hrolfs tapferster Held ist nun Bödhwar Biarki, Sohn Biörns und Beras. Biörn war von seiner Stiefmutter Hwît in einen grossen Graubären verwandelt worden und Bera, seine Jugendgespielin, eine Bauerntochter, folgte ihm in die Höhle, wo sie lange beisammen lebten, nachts war Biörn ein Mensch. Die Stiefmutter reizte ihren Gemahl, den Bären töten zu lassen. Unter des Erschlagenen linkem Vorderbuge war ein Ring, den nahm Bera unbemerkt zu sich, da dieselbe aber von dem Fleisch des Bären hatte essen müssen, zeigten sich die Folgen solchen Fleischgenusses. Sie gebar 3 Knaben, der eine war halb Mensch, halb Elg (Ellentier), er hiess Elgfrodhi, der andere hatte Hundefüsse und ward Thorir (Hundefuss) genannt, der dritte war der schönste und ohne Fehler, er hiess Bödhwar. In der Höhle staken 3 Erbstücke für die Brüder, nur was für jedweden vorausbestimmt war, vermochte derselbe herauszuziehen. Frodhi mit dem Streitsachs ward Räuber, Thorir mit der Streitaxt ward König der Gothen und es giebt grosse Sagen von ihm. Bödhwar rächte seinen Vater, indem er der Stiefmutter einen Beutel über das Haupt stülpte nnd sie zu Tode schleifte. Auf einem guten Hengste ritt er zur Höhle und löste das ihm bestimmte Schwert. Es ward allemal, wenn man es schwang, Töter eines Mannes, es hiess Laufi. Dieses höchste Kleinod hatten alle 3 Brüder haben wollen, doch nicht lösen können. Bödhwar machte dafür eine Scheide aus Birkenrinde, davon erhielt er den Namen Biarki, sein Kampflied heisst Biarkamal.

Den Bärenursprung hat Bödhwar mit den starken Bärensöhnen deutscher, russischer und serbischer Märchen gemeinsam. Zur Vergleichung mit unserer Sagenreihe ist wichtig, erstens dass er am Jultage ein Ungeheuer mit Flügeln am Rücken erstach, ein Untier, das bisher keine Waffe hatte verletzen können, und zweitens, dass in Hleidhargardr zu einer andern Julzeit, während des Kampfes gegen Skuld (Hrolfs Schwester, eine den Elfen entstammende Zauberin), Bödhwar verschwand und statt seiner ein Bär im Kampfe vor des Königs Mannen einherfuhr, der mit seinen Pranken viele Feinde niederschlug; als die Verwandlung gestört wurde und der Bär sich vom Volke abwandte, begann der Kampf immer schwerer zu werden; es war, als ob dunkle Nacht auf hellen Tag folgte. Ein furchtbarer Eber brach hervor aus den Reihen der Gegner, wolfsgrau von Farbe. Von jeder seiner

Borsten flog ein Pfeil ab und er warf die Mannen Hrolfs haufenweis nieder. Bödhwar focht mit beiden Händen, gebärdete sich, als ob er kampftoll wäre, aber das Volk der Skuld verminderte sich nicht, denn die Toten standen wieder auf. Hrolf und alle seine Kämpen fielen. Auch Saxo Grammaticus nennt diesen Bödhwar und erzählt, dass er Ruta, Hrodulfs Schwester, zur Gemahlin erhielt, die ihm im Kampfe gegen Skuld beistand.

§ 14. Biörn.

Von einem Helden, mit dem Namen des Tieres erzählen die Norweger. Saxo Grammaticus (ed. Müller VI 260) berichtet von 7 Brüdern: Thor-, Ger-, Gunn-, Stên-, Es-, Arin-biörn und Biörn. Saxo behauptet zwar, es wären 12 Brüder gewesen, doch weiss er nur diese 7 zu nennen, nam cetera vetustas abstulit. Sie bewohnten in Norwegen eine von reissendem Giessbach umflossene Insel in baumreicher Gegend, befestigt mit hohem Walle, giganteis clari triumphis, trophaeis gentuim celebres, spoliis locupletes.

Biörn, so berichtet Saxo, soll ein Ross gehabt haben, von ausgezeichneter Gestalt, von jäher Geschwindigkeit, so dass es, wo andere Rosse nicht übersetzen konnten, allein den entgegenrauschenden Strudel überwand. Dieses Ross scheint Skaldskaparmal k. 38 zu kennen; hier wird es unter den Götterrossen aufgezählt: „Biörn reidh Blakki.“ Ausserdem gehörte dem Biörn ein Hund von ungewöhnlicher Wildheit, horrendae quidem acerbitatis bellua atque humano convictui formidolosa, quae saepius, bissenos sola viros oppresserit. Haec siquidem, ut accepi, deliciarum quondam loco habita Offotigantis inter pascua tuebatur armenta. Ofoti ist nach Snorri's Edda ein Sturmriese, seine Herden sind also die Wolken.

König Fridlev trieb die raubenden und plündernden Brüder in ihre Befestigung zurück, die er gewann, nachdem er Biörns Pferd erbeutet hatte. Er ritt auf demselben durch den Strom und liess die Zugbrücke den Seinigen herunter. Die Räuber liess er erschlagen, den Biörn aber nahm er zum Kampfgenossen. Im Kampfe gegen Amund löste Biörn seinen Hund von den Fesseln, um durch Hundesbiss den Sieg zu erlangen, den er durch das Schwert nicht gewinnen konnte.

Als winterliche Dämonen müssen wir uns die 7 oder 12 Bärenbrüder vorstellen, welche Fridlev, der Riesen- und Drachentöter, besiegt. Wenn Biörn aus seinem Feinde sein Kampfgenosse wird, so scheint er dann als eine sommerliche Gottheit gedacht. Dieser Biörn, der vom Tiere nur den Namen hat, gleicht mit seinem Ross und Hunde mehr dem Odhin als dem Thôrr.

Nachtrag. Seite 12 ist statt des bisher üblichen Munychia „Munichia“ gesetzt nach Keller, der das Wort aus dem Phönizischen herleitet. Seite 12 ist statt Zyzius „Cyzicus“ zu lesen. Seite 21 statt Horac „Horaz“. Seite 24 Anmerk. soll es heissen Globus B. 52 1887. Seite 21 unten: der Winter „ist“ die biarnarnôtt etc.

Zu dem, was über die Bärenfeste der Ainos Seite 7 u. 8 gesagt wurde, will ich noch hinzufügen, dass nach Kapitän Jakobsens Reisen im Gebiete der Giljaken und auf der Insel Sachalin (Globus 1888 S. 29) die Bärenfeste auf Sachalin im Beginne des Winters gefeiert werden; 3 Tage und 3 Nächte vor dem Opfer halten die Weiber vor dem Käfige des Bären Gebete und beklagen seinen Tod unter lautem Weinen; das Tier wird an der Opferstätte an einen Pfahl gebunden und mit Pfeil und Bogen erschossen. In der Hütte des Festgebers wird ein Lied angestimmt und dem Bären darin versichert, dass seine Seele, hochgeehrt von allen, fortlebe. Die aufgespänten Stäbe, die man dabei über den Leichnam streut, gelten nachher als Idole.

Der Kopf wird auf eine Art Altar neben Hausgötzen gestellt. Neben ihn werden Tabacksbeutel und Pfeife gelegt, vor ihn 2 Schalen mit gekochtem Reis und Gemüse gestellt. Die Ainos sagen, dass sie das Tier darum verehren, weil sie von einem Bärenpaare abstammen.